

Unsere Sozialdemokratie

im Spiegel der ersten französischen Revolution.

Von

Hans Blum.



München 1893.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung

Oskar Beck.

C. G. Weiß'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

I.

Der bedeutendste lebende französische Lustspieldichter, Victorien Sardou, hat einmal gesagt: „sein Volk komme ihm vor wie ein Mann, der vier Stoßschnupfen glücklich überwunden habe, außer dem ersten.“ Damit spielt er an auf die vier Revolutionen Frankreichs im letzten Jahrhundert, 1789, 1830, 1848, 1870, und meint, der im Jahre 1789 geholte Stoßschnupfen sei noch heute in Frankreich nicht abgeheilt. Ganz unabhängig von einander schrieben fast gleichzeitig der deutsche Geschichtsforscher Karl Hillebrand in Florenz und der französische Geschichtsforscher H. Laine ihre tiefeindringenden Werke über Frankreich. Karl Hillebrand kam dabei zu dem Ergebnis, daß die gesamte heutige Reichs-, Staats- und Gesellschaftsordnung Frankreichs auf der ersten Revolution und dem ersten Kaiserreich beruhe. H. Laine aber wählte für sein klassisches Werk, welches dieselbe Zeitspanne behandelt (die erste französische Revolution und die Anfänge des Kaiserreichs Napoleons I.), den höchst bezeichnenden Titel: „Ursprung des heutigen Frankreichs“ („Les Origines de la France contemporaine“).

Hunderte von Zeugnissen und Beweisen könnten noch weiter erbracht werden, welche alle in dem einen Punkte zusammentreffen, daß in Frankreich noch heute die erste Revolution fortarbeitet, fortwirkt und fortwühlt; daß der erste der vier revolutionären französischen Stoßschnupfen noch heute dort fortniest und forthustet. Diese Beweise bringt jeder französische Roman, jeder Zeitartikel und jedes Feuilleton, jedes wissenschaftliche

Werk, jede Kammerverhandlung, jede Ministerrede, namentlich aber jede Ministerkrisis und jede Staatsumwälzung in Frankreich seit hundert Jahren.

Und doch ist auch in Frankreich der Wandel der gesellschaftlichen Stände und Verhältnisse im letzten Jahrhundert reichlich so tief gedrungen und so lebhaft fühlbar gewesen, als bei uns. Insbesondere hat der Arbeiterstand in Frankreich schon viel früher als in Deutschland die rote Fahne seiner Klassenansprüche, im Gegensatz zu allen anderen Ständen, „der ganzen übrigen reaktionären Masse“ zum Trotz, entfaltet. Alle verlockenden Bilder der sozialdemokratischen Zauberlaterne, welche die Herrlichkeit des kommunistischen Zukunftsstaates vorführen, haben schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts französische Phantasten aus dem Bürgerstande vorgegaukelt. In Frankreich mußte schon im Juni 1848 und dann wieder im Mai 1871 die ruchloseste bewaffnete Empörung sozialdemokratischer Arbeiterbataillone mit dem Aufgebot aller Waffenmacht Frankreichs in einem Strom von Blut erstickt werden, während uns Deutschen diese äußerste Strenge gegen unsere roten Umstürzler Gott sei Dank noch erspart worden ist.

Bis vor kurzem ließ sich die deutsche landläufige Schulmeinung über die erste französische Revolution dahin zusammenfassen: daß das Jahr 1789 dem dritten Stande, dem Bürgertum, die Freiheit und die Gleichstellung mit den bis dahin allein bevorrechteten Ständen des Adels und der Kirche erzwungen habe, während erst kommende Revolutionen, namentlich die von 1848 und 1871, den vierten Stand und dessen sozialdemokratisches Klassenbewußtsein an die Oberfläche des politischen Stromes gebracht hätten.

Wir werden später erkennen, daß diese vormalige deutsche Beurteilung der französischen ersten Revolution eine haltlose Legende ist. Denn wäre der vierte Stand, der heute auch in Frankreichs Politik, Geschichte und Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielt, erst seit 1848 und 1871 emporgekommen, so könnten unmöglich alle französischen Geschichtsschreiber, Politiker, Schrift-

steller und Dichter, darüber einig sein, daß das heutige Frankreich nur ein Spiegelbild der ersten Revolution sei. Wer also für die richtige Beurteilung der Gegenwart in Frankreich jene hundertjährige Vergangenheit heranzieht und belebt, der hat nicht zu befürchten, dem alten tüchtigen Einwand zu begegnen, daß Gleichnisse hinken. Er schlägt vielmehr nur die halbvergessenen ersten Tagebuchblätter eines Volkes nach, das bewußt oder unbewußt heute fast genau noch ebenso dahinlebt und handelt, wie vor hundert Jahren, als jene ersten Blätter des neuen Tages beschrieben wurden, mit Hoffnung, Glaube und Liebe, aber auch mit Thränen und Blut!

Weit kühner, das gestehe ich zu, erscheint der Versuch, nachzuweisen, daß unsere heutige deutsche Sozialdemokratie schon bis in die Tage der ersten französischen Revolution ihr Spiegelbild zurückwirft, und daß dieses Bild uns sogar befähigt, aus der damaligen Vergangenheit genau zu weisagen, was unsere Zukunft uns heraufführen würde, wenn unsere Sozialdemokratie zu derselben unheilvollen staatenlenkenden Verwirklichung ihrer Macht gelangen würde, wie ihr Gegenbild zur Zeit der ersten französischen Revolution.

Wer aber diesen im Folgenden an der Hand untwiderleglicher Thatfachen ausgeführten Vergleich grundsätzlich abweist, der übersieht zwei bedeutsame Dinge. Erstens die bereits berührte Thatfache, daß die erste französische Revolution keineswegs bloß durch das Bürgertum, den dritten Stand, vollzogen wurde, sondern daß in Wahrheit hauptsächlich der sogenannte vierte Stand, der Arbeiter- oder vielmehr der Nichtarbeiterstand, das Proletarier- und Bummlertum, der französischen Bewegung ihr eigentümlich furchtbares und blutiges Gepräge ausdrückte. Und zweitens, daß die Menschennatur seit dem Urfang der Zeiten bis zum heutigen Tage, abgesehen von einigen kleinen Zieraten oder Unarten, welche Zeit, Volk, Sitte, Glauben, Kultur u. s. w. ihr verliehen oder genommen haben, unverändert dieselbe geblieben ist, und daher auch überall und allezeit unter gleichen Verhältnissen dasselbe thun, ebenso handeln wird, wie vor Jahr-

hundertten und vor Jahrtausenden. Wir können daher mit einer so vollkommenen Sicherheit, daß nur die Hunderttausendteile eines Dezimalbruchs sich anders gestalten können, vorhersagen: wenn unsere Sozialdemokratie jemals zu Alleinherrschaft in unserer Regierung und in unserem Volke gelangte, so würde sie genau so verfahren, wie die jakobinische Schreckensherrschaft, ihre ältere vollbürtige Schwester, in Frankreich gerade jetzt vor hundert Jahren verfuhr.

Glücklicherweise bewahrt unser deutsches Volk so viele und und starke Kräfte des Widerstandes gegen die Verwirklichung der sozialdemokratischen Schreckensherrschaft auf deutschem Boden, daß die Vergleiche unserer Zustände mit denen Frankreichs vor und während der ersten französischen Revolution beinahe als Frevel, mindestens als unnütze Spielerei erscheinen könnte. Denn Königtum und Regierung stehen bei uns fest und sicher auf dem Boden der Reichsverfassung und des Landesstaatsrechts und walten zielbewußt ihres Amtes, getragen von der Liebe und dem Vertrauen eines treuen, dankbaren und freien Volkes. Kirche und Adel schwelgen bei uns keineswegs im Besitze jener ungeheuerlichen Vorrechte und führen ihr Dasein mit nichten so ganz außerhalb und abseits des übrigen Volkes, wie in Frankreich vor der ersten französischen Revolution, so daß bei uns jener finstere einmütige Haß gegen sie nicht aufkommen könnte, mit welchem um das Jahr 1789 in Frankreich alle nicht bevorrechteten Volksklassen die privilegierten verfolgten. Unser Heer außerdem ist das Volk in Waffen, der eiserne Fels, an dem sich jede Sturmflut von außen und von innen her gebrochen hat und brechen wird. Es ist nicht, wie in den Tagen des unglücklichen französischen Königs Ludwigs des Sechszehnten zusammengesetzt aus einer kleinen Zahl von übermäßig besoldeten Generalen und Obersten, nicht aus Offizieren, die ihr Patent bezahlen und forterben, unsere Soldaten sind nicht eine große wüste Masse verllorener Söhne, die, nach dem Schiffbruch ihres Lebens, in der Armee ein klägliches Dasein fristen. Unsere Richter- und Beamtenstellen sind nicht käuflich und vererblich wie

1789 in Frankreich. Unsere Staatsfinanzen stehen nicht vor dem Bankerutt wie die Frankreichs zu jener Zeit. Und vor allem fußt und wurzelt die ganze Masse des heutigen deutschen Bürgertums, Handel, Gewerbe, Landwirtschaft, Beamtentum in Staat und Gemeinde, der Gelehrtenstand, ja auch der allergrößte Teil der deutschen Arbeiterschaft durchaus treu in dem Boden unsrer Staats- und Gesellschaftsordnung. Die pessimistisch-materialistische oder angeblich naturrechtliche oder natürliche Weltweisheit, welche zu Beginn der ersten französischen Revolution alle Glieder des französischen Volkskörpers ergriffen und durchseucht hatte: Hof, Kirche, Adel, Heer, Bürger und Arbeiter, und alle das Heil nur aus einer grundstürzenden Umwälzung alles Bestehenden erhoffen ließ, hat bei uns nur den Schaum und die Hefe unsres Volkes berührt, einige Strudelköpfe der höheren Schichten und die ungebildeten und urteilslosen Massen, welche der Verführung der Sozialdemokratie zugänglich sind. Die große Mehrheit unsres Volkes steht treu beim Glauben ihrer Väter, bei der Überzeugung, daß unser bestes Erbteil der hohe stolze Idealismus unsrer Freiheitskämpfer, unsrer klassischen Dichter, und unsrer eigenen Arbeit zu unserer Einheit und Freiheit sei!

Aber ganz anders ist dieses Bild unsrer deutschen Gegenwart gestaltet, wenn wir die Schriften, Flugblätter und Reden unsrer sozialdemokratischen Führer und die Programme dieser Partei von Gotha (1875) bis Erfurt (1891) aufschlagen. Nach allen diesen Erzeugnissen trägt unsre heutige Gesellschafts- und Staatsordnung bereits genau dieselben hippokratischen Züge eines unrettbar dem Tode verfallenen Wesens, wie die französische vor dem Anbruch der ersten französischen Revolution. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß uns bange werden könnte, wenn wir nicht wüßten, daß bei dieser Schilderung nur der Wunsch, es könnte und möchte bei uns so sein wie damals in Frankreich, der Vater des Gedankens gewesen ist. Außerdem aber wissen wir, daß keiner der sozialdemokratischen Gelehrten, selbst Karl Marx nicht, jemals die Mühe und die große Arbeit unternommen hat, in

die Tiefen der zahllosen Quellen hinabzusteigen, welche uns den Zustand der französischen Gesellschaft beim Anbruch der ersten Revolution enthüllen. Diese seit einem Jahrhundert bei einem anderen Volke verfloßenen Zustände, welche unsre Sozialdemokratie uns Deutschen heute andichtet, bieten in dem Spiegel der Vergangenheit das erste Bild, welches wir wahrheitsgetreu aufrollen wollen.

Wir werden dann weiter untersuchen, welche Lehren und Grundzüge die erste französische Revolution beherrschten und durch ihre Herrschaft mit Naturnotwendigkeit Staat und Gesellschaft in den Abgrund des Schreckens und Verderbens gestürzt haben. Und wir werden zu unserm Erstaunen gewahren, daß das aufgeschlagene Buch der Weisheit dieser Schreckenstage uns aus dem erblindeten und blutbesleckten französischen Spiegelglas fast genau dieselben Worte und Sätze widerstrahlt, welche unsre deutsche Sozialdemokratie in ihrem Programm von Gotha (1875) bis Erfurt (1891) als das von ihr entdeckte funkelnagelneueste Universalheilmittel für alle Beschwerden der gesamten heutigen und zukünftigen Menschheit ausgibt.

Endlich werden wir noch einmal in das Spiegelglas der ersten französischen Revolution blicken, um uns die Wassermann'schen Gestalten genauer einzuprägen, welche damals das herrschende Jakobinertum bildeten, die zielbewußten Hyänen der Septembermorde, die Grazien des Revolutionstribunals und Königsmordes, die Leute, welche zu dieser weltgeschichtlichen Bedeutung heranreiften durch Raub, Plünderung und die Abschachtung Tausender von Adlichen, Kindern, Priestern, Frauen und Greisen — und wir werden abermals mit Erstaunen gewahren, daß die Brutstätte dieser Geister und die Beschaffenheit dieser Geister selbst genau dieselbe ist, wie diejenige der völlig „zielbewußten Genossen“ unsrer heutigen deutschen Sozialdemokratie!

II.

Die Schilderung des Zustandes der französischen Gesellschaft vor dem Ausbruch der ersten Revolution 1789 muß be-

ginnen mit den Ständen, welche sich damals geschlossener Standesvorrechte erfreuten, des Adels, der Kirche, der Krone und des königlichen Hofhaltes. Denn daraus gewinnen wir sofort das Ergebnis, wie wenig für die übrigen Franzosen des Bürger-, Bauern- und Arbeiterstandes in Stadt und Land an Rechten, Freiheiten, Grundbesitz und am gemeinsamen Genuß der Staatseinkünfte übrig blieb.

Die bevorrechteten Stände des Adels und der Geistlichkeit umfaßten, nach Laine's Berechnung, die sich hier wie überall in seinem klassischen Werke auf tausende von Urkunden der französischen Archive stützt, von den etwa 26 Millionen Einwohnern des damaligen Frankreich nur 270,000 Köpfe, also wenig mehr als eine Viertelmillion Franzosen, so daß beinahe 25³/₄ Millionen Franzosen diesen Bevorrechteten gegenüberstanden.

Von den 270,000 Bevorrechteten kamen 140,000 Köpfe auf den Adel, 130,000 auf die Geistlichkeit. Diese beiden bevorrechteten Stände besaßen die Hälfte des Königreichs an liegenden Gütern zu eigen, und zwar die reichere Hälfte.

Der Geistlichkeit allein gehörten Güter im Werte von 4000 Millionen (4 Milliarden) Livres. Da das Geld 1789 mindestens viermal so wertvoll war, als heute, so würde der damalige Grundbesitz der französischen Geistlichkeit also einem heutigen Geldwert von sechzehn Milliarden gleichkommen. Man hätte also aus diesen Gütern dreimal die Kriegssentschädigung bezahlen können, welche Frankreich nach 1871 mit 5 Milliarden an Deutschland abführen mußte, und hätte immer noch eine Milliarde übrig behalten. Aus diesen Gütern gewann die französische Geistlichkeit vor 1789 einen Jahresertrag von 80—100 Millionen, mit dem Zehnten bezog sie ein Jahreseinkommen von 200 Millionen.

In gleich großem, ja ungeheurem Güterbesitz befanden sich der Adel und die Geadelten. Denn seit 200 Jahren erwarben in Frankreich auch die Beamten, seit 100 Jahren vor der Revolution auch die reichen Bankiers den Adel. „Wenn

eine Klasse auf dem Gipfel ist", sagt Laine treffend, „so vergrößert sie sich durch alles was aufsteigt oder klettert.“

Die Vorrechte dieser herrschenden Stände dem Staate gegenüber bestanden vor allem in der Steuerfreiheit und in der Befreiung vom Kriegsdienst und von Einquartierung. Die Kirche, welche ein Jahreseinkommen von 200 Millionen hatte, erhielt vom Staate noch $1\frac{1}{2}$ Millionen jährlich herausgezahlt. Der Adel zahlte — „mit weitem Gewissen und weiten Rücksichten“, wie Laine sagt — von $1\frac{1}{2}$ Millionen, die er hätte gesetzlich ausbringen müssen, die lächerliche Summe von 14,000 Livres Steuern. Die Prinzen von Orleans, welche ein Jahreseinkommen von $11\frac{1}{2}$ Millionen hatten, rühmten sich, „daß sie etwa soviel an Steuern zahlten, als sie wollten“. Die königlichen Prinzen zahlten statt der 2,400,000, zu welchen sie verpflichtet gewesen wären, nur 188,000 Livres Steuern d. h. nicht ganz acht Prozent von dem, was sie dem Staate schuldeten. Der ganze damalige Adel Frankreichs zahlte wohl weniger aus Geiz, als aus Stolz keine Steuern. An diesem Stolz würde es wohl auch uns nicht fehlen, wenn er Aussicht hätte, beim Steuereinnehmer Beachtung zu finden und dessen ehrfurchtsvollen Rückzug zu bewirken, sobald wir ihm nur zu sagen brauchten: „Wir sind zu stolz, um Steuern zu zahlen.“

Was die Flächengröße der Güter anlangt, welche in Frankreich damals in der Hand der Kirche und des Adels sich befanden, so genügt es festzustellen, daß die mittleren Feudalgüter damals schon berechnet wurden zu einer Quadratlieue (stunde) Umfang, auf welcher tausend Unterthanen wohnten.

In der That war das Verhältnis des feudalen Gutsherrn — des adligen und kirchlichen — zu seinen Gutseinwohnern das des ziemlich schrankenlosen Herrschers zu fast rechtlosen Unterthanen. Im Leben und Sterben, vor Gott und den Menschen schied sich der Gutsherr von seinen Unterthanen durch eine unübersteigliche Schranke. Er hatte seinen besonderen Kirchensitz, sein besonderes Weihwasser, seinen abgeordneten Begräbnisplatz. Er war der Patron und Gerichtsherr seiner Ge-

meinden. Er bezog die von seinen Richtern verhängten Bußen und Geldstrafen, die Hinterlassenschaft Hingerichteter, das Vermögen der zum Tode und zur Gütereinziehung Verurtheilten. Er war der Erbe aller kinderlosen Unehelichen, der Eigentümer verlorener Sachen, erhielt ein Drittel oder die Hälfte aller auf seinem Boden gefundenen Schätze, sowie des Strandgutes. Alles seit zehn Jahren unbebaute Land wächst seinem Eigentum hinzu. In Elfaß-Lothringen ist die gesamte Regierung des Kantons in seiner Hand. Die Untertanen zahlen ihm für seinen Schutz eine Fürsorg- und Rettungssteuer, eine Lauer- und Wachtsteuer, Ohmgeld, Herd- und Herdensteuer. Bei jedem Grundstücksverkauf erhält er ein Sechstel, bis ein Fünftel, ja ein Viertel des Kaufpreises als Abgabe; eine ganze Jahresrente bei jedem Erbgang, ebensoviel beim Tode des Herrn oder des Pflichtigen. Daneben zieht er für sich die Straßen-, Weg-, Fluß- und Meßzölle auf seinem Gebiete ein. In weiten Landstrichen hat er das alleinige Recht des Badens, Mahlens, der Weinpresse, der Fleischerei, des Weinauschantes und damit die Befugnis, alle Einrichtungen zu zerstören, welche diesen ihm vorbehaltenen Gewerbebetrieben Konkurrenz machen könnten.

Eines seiner lästigsten und ungeheuerlichsten Vorrechte ist sein Jagdrecht. Es dehnt sich aus auch auf die geschlossenen Gehege seiner Bauern. Für Wild-, Hühner- und Laubenfraß braucht er keinerlei Entschädigung zu leisten. In mancher blühenden Landschaft Frankreichs werden vor 1789 Jahr für Jahr die schönsten Ernten, das Brot von Tausenden, durch die Scharen des Hirschwildes, der Hasen, Kaninchen, der Wildsauen und Rebhühnerschwärme gefressen oder zerstört. Von Mai bis Juli müssen hunderte von Weilern und Dörfern massenhafte Nachtwachen mit Klappern ausstellen, um ihre Ernte vor dem Hereinbrechen des Wildes zu schützen. Jede unbefugte Tödtung eines Jagdtieres wird mit den härtesten Freiheitsstrafen belegt. Und gelingt es, die Saaten und Gärten vor dem Raubzeug zu schützen, so reitet der Jagdtroß des Herrn bei der Hirsch- und Sauhege vernichtend darüber hin, „als ob“, wie ein Augenzeuge

bekümmert ausruft, „elf feindliche Kavallerieregimenter darin gehaust hätten.“

Aber immerhin war selbst dieses Übermaß feudaler Rechte und Lasten den armen Unterthanen noch erträglich, solange der Gutsherr auf seinem Schlosse sesshaft war und in Leid und Freud ihnen persönlich nahe blieb. Bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts war dies überall der Fall, und da entwickelte sich denn auch überall ein freundlich-patriarchalisches Verhältnis zwischen Gutsherrschaft und Unterthanen. Äußerst selten wird über Härte, Unterdrückung, Habsucht und Geiz des Gutsherrn geklagt. Gemeinsame Tänze und Jagden werden abgehalten; bei Missernten, Hagel, Sturmverheerung u. s. w. teilt der Herr oft den letzten Bissen Brot mit den Unterthanen. Wo diese glückliche Eintracht bis zur Revolution bestehen blieb, da sind die Unterthanen auch überall freudig, unter Führung des Herrn, gegen die Banden und Heere der Revolution in Kampf und Tod gezogen.

Namentlich aber ist den Klöstern, Mönchen und der niederen Geistlichkeit Frankreichs nachzurühmen, daß sie bis zu ihrer Vernichtung durch die Revolution immer barmherzig und opferungsvoll gegen ihre Unterthanen und Pflegebefohlenen gewesen sind, Freud und Leid aufs christlichste mit ihnen geteilt haben. Ihr Heldenumut vollends in den Jahren der Kirchen- und Priesterverfolgungen, ihr Widerstand gegen den Staatsseid, welcher sie zwingen wollte, ihrem Gotte und Glauben abzuschwören, ist über jedes Lob erhaben. Zu Tausenden haben sie auf dem Schaffot und in den Schlächtereien und Gemekeln der Freiheitsstrolche ihr Leben gelassen, zu Tausenden sind sie in Hunger und Armut verkommen, oder gehegt wie wilde Tiere sterbend zusammengebrochen. Aber ihren Gott haben sie nicht verraten. Mit rührender Dankbarkeit hat das Volk, das ihre Wohlthaten empfangen, ihnen vergolten. Hunderte von Bittschreiben mit unzähligen Unterschriften hat Laine in den französischen Archiven aufgefunden, welche flehentlich ersuchen, den Bittstellern ihre Wohlthäter, Seelsorger und Lehrer, die Pfarrer und Mönche, nicht zu nehmen. In der That war denn

auch im weiten Frankreich auf dem platten Lande der Geistliche bis 1789 fast überall der einzige Lehrer der armen Landbevölkerung.

Leider hatte schon die Regierungszeit Ludwigs XIV. den Tagen des alten herzlichen patriarchalischen Einvernehmens der abligen und geistlichen Herren mit ihren Unterthanen seit dem Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts für immer ein Ende bereitet. Der große, mittlere und kleine Adel, die hohen geistlichen Würdenträger bis zu den Äbten und Pfründenverwaltern strömten fast alle und unaufhaltsam nach Versailles an den Königshof, um sich dort im Glanze der Königsherrlichkeit zu sonnen. Nach Hause lehrten sie erst zurück, wenn die in Verschwendung und Niederlichkeit geleerte Börse wieder gefüllt werden mußte. Hierfür war dann dem Adel jedes Mittel recht: zunächst, solange es ging, die Verpfändung oder die Veräußerung von Grundbesitz, die Verpachtung aller geldbringenden feudalen Rechte, Gefälle, Abgaben. Wenn das alles erschöpft war, wurde der Bauer und Unterthan durch die hartherzigen Verwalter, welche der Gutsherr daheim zurückließ, während der Herr selbst in Paris schwelgte, geschunden bis aufs Blut, ward jede Schuld und jedes Gefälle unnachlässiglich eingetrieben. Arthur Young entwirft eine ebenso wahrhafte als furchtbare Schilderung der Lage des französischen Landvolkes, das er bei seiner Reise durch Frankreich beim Anbruch der französischen Revolution genau kennen lernte. Die Leute starben beinahe überall Hungers, auch in den von der Natur gesegnetsten Landesteilen. Auch in den besten Gegenden bringt, in Folge der grauenhaften Armut und Ohnmacht der Ackerbesteller, der Morgen Landes nur ein Viertel so viel Ertrag, als weit geringerer Boden in England. Alle etwa fünf- und zwanzigjährigen französischen Bauernweiber und -Mädchen von Calais bis zur spanischen Grenze sahen in Folge von Entbehrung, Hunger, Überarbeit und Not aus wie Sechzigjährige.

In demselben tiefen Verfall, fand Arthur Young auch die Brunnenschlöffer und Güter des Landadels, selbst der ehemals reichsten Geschlechter.

Ein Jahrhundert wahnsinniger Verschwendung an dem Hofe von drei Königen hatte eben alle französischen Adelsfamilien, mit Ausnahme von 200 bis 300, vollkommen ruiniert. Es gab viele Adelsgeschlechter, sagt Laine, deren Stammbaum bis zu den Kreuzzügen hinaufreichte, welche für sich und ihr Gefinde zusammen im ganzen Jahre nicht mehr zu verzehren hatten, als 25 bis 50 Louisdors, also 400 bis 800 Mark, oder nach heutigem Geldwert etwa 1600 bis 3200 Mark. Die Wahrheit dieser Thatsachen wird auch durch ein Ereignis aus viel späterer Zeit bestätigt. Bekanntlich wurden nämlich später die sämtlichen abligen Güter in Frankreich, welche den sogenannten „Emigranten“, d. h. den vor den Schrecken der Revolution ins Ausland geflohenen Edelleuten gehörten, von der revolutionären Regierung ohne Entschädigung eingezogen. Aber nach Wiederherstellung des Königtums im Jahre 1815 wurden die Überlebenden oder die Nachkommen derselben, welchen einst die Güter weggenommen worden waren, nach dem Kapitalwert des Gutes bei der Enteignung, im Jahre 1826 vom Staate voll entschädigt. Sehr viele der so Entschädigten erhielten damals nicht mehr als 5000 bis 6000 Franken (4000 bis 4800 Mark) — so tief hatten sie und ihre Voreltern den Wert der abligen Güter durch ihre grenzenlose Verschwendung heruntergebracht.

Man kann sich denken, daß ein so verarmter und ohnmächtiger Adel, dessen ehemalige politische Bedeutung schon seit Ludwig XIV. vollständig vernichtet war, da er an den Staatsgeschäften keinen Anteil und kein Interesse mehr hatte, und ebensowenig an der Bewirtschaftung seiner Güter, vielmehr nur Sinn für höfischen Prunk, Sinnengenuss und Jagd, daß ein solcher Adel durchaus keinen festen Damm bot gegen die heranbringenden Wogen der Revolution. Und zwar umsoweniger, als diese Sturmflut sich zuerst gegen die abligen Schlösser und Gutsherren selbst kehrte. Schon jahrzehntelang vor dem Ausbruch der Revolution hatte der unglückliche Pächter, Meier und Unterthan das adlige Schloß und dessen Insassen nur mit Blicken der Wut und Verzweiflung betrachtet, und dabei ent-

fehliche Flüche und Racheschwüre in sich verschlossen. Seit Jahrzehnten war der heißeste Wunsch aller dieser Unterdrückten gewesen, einst das Schloß brennen zu sehen, in welchem die Pergamente verwahrt wurden, die das Glend so vieler Menschen lebenslang und hoffnungslos verbrieften. Nun, da die Revolution losbrach, flammten auch sofort fast überall in Frankreich die Herrenschlösser, wurden Hunderte von Edelleuten unter grausamen Martern von ihren Unterthanen ermordet.

Die Kirche ihrerseits vermochte der hereinbrechenden Revolution außer durch den persönlichen Heldennut ihrer Glieder wenig Widerstand entgegenzusetzen, da auch ihr seit einem Jahrhundert jeder politische Einfluß entzogen war, und weil die Hauptschlagnote und -Ideen jener Zeit dem christlichen Geiste mit besonderer Feindschaft gegenübertraten. Außerdem aber waren der Kirche gleich zu Anfang der Revolution ihre Güter im Werte von 4000 Millionen und vorher schon, durch die berühmte Nacht vom 4. August 1789, alle ihre Vorrechte, insbesondere die auf abermals 100 Millionen Jahreseinnahme zu veranschlagenden Zehnten, genommen worden. Zu dem allgemeinen Ingrimm und Haß, der bis zum Ausbruche der Revolution aufgespeichert wurde, hat übrigens die Verschwendung und Härte der Träger hoher Kirchenstellen, welche seit Ludwig XIV. freilich immer in den Händen weniger hoher französischer Adelsfamilien sich forterbten, ebensoviel beigetragen, als die Verschwendung und Härte der weltlichen Großen und Edelleute. Denn Kirchenfürsten, welche bis anderthalb Millionen jährlicher Einkünfte hatten, ließen ihre wackeren Pfarrer im tiefsten Glend darben. Als Ludwig XV. einst dem Bischof Dillon sagte: „Sie sind viel auf der Jagd, Herr Bischof, trotz der gesetzlichen und kanonischen Verbote. Ich weiß etwas davon. Wie wollen Sie Ihren Pfarrern die Jagd verbieten, wenn Sie ihnen ein solches Beispiel geben?“ da erwiderte Dillon: „Sire, wenn meine Pfarrer jagen, so ist das ihr Fehler; wenn aber ich jage, so ist das der Fehler meiner Ahnen“. Und als Ludwig XVI. demselben Dillon vorstellte: „Herr Erzbischof, man sagt, daß

Sie Schulden haben und sogar viele“, da erwiderte der Prälat mit der ironischen Gelassenheit des französischen Grandseigneur: „Sire, ich will mich darüber bei meinem Intendanten erkundigen, und dann werde ich die Ehre haben, Eurer Majestät darüber Bericht zu erstatten“.

Kein Wunder übrigens, daß die armen kleinen Edelmotten und die großen leuchtenden Schmetterlinge der Provinz gleichmäßig zu dem strahlenden königlichen Lichte von Versailles sich hingezogen fühlten und sich männiglich dort die Flügel verbrannten. Denn selbst ein so kühler Denker und ein so geschmeidiger Staatsmann wie Fürst Talleyrand, der durch die alte Königszeit und die Revolution, durch das erste Kaiserreich und in den Tagen der heiligen Allianz und der Wiedereinfügung der Bourbonen nach 1815 sich immer obenauf zu halten verstand, sagte am Ende seines wechselvollen Daseins: „Niemand kennt die Süßigkeiten des Lebens, der nicht vor 1789 den Hof von Versailles besucht hat“. In der That hat keiner und anmutiger Genuß seit den Glanztagen der italienischen Renaissance nie ein froheres Leben gesehen als in Versailles. Aber diese sonnigen Tage brachten auch die französische Krone an den Abgrund, an das Ende mit Schrecken! Ihr Vorrecht war das ungeheuerlichste von allen. Zwei Dinge sind dem besten Menschen verhängnisvoll: der Mangel an Arbeit und der Mangel an Selbstbeschränkung. Das geht über Menschennatur. Und beide waren dem König von Frankreich seit Ludwig XIV. im reichsten Maße zu teil, so daß Friedrich der Große das tiefe Wort sprach: „wenn er König von Frankreich wäre, ließe er sich noch einen König machen“, d. h. einen, der die nichtige Außerlichkeit übernähme, von welcher das Leben der französischen Könige erfüllt war. Und damit hatten auch sie im Laufe eines Jahrhunderts vollständig abgewirtschaftet, hatten sie Krone, Volk und Reich an den Rand des Bankerutts und Verderbens gebracht. Alles, was der Krone Einkünfte brachte, war seit Jahren und Jahrzehnten in Pacht- und Erbpacht gegeben, die Offiziers- wie die Richterstellen und auch das Recht waren leider käuflich!

Seit 178 Jahren waren die Stände des Reiches nicht mehr zusammengerufen worden. Die königliche Hofhaltung, welche einen Troß von 15,000 Menschen unterhielt, verschlang ein Zehntel der gesamten Einkünfte des Königreichs. Die der Krone noch verfügbaren Einkünfte waren auf Jahre hinaus im voraus verzehrt, Handel, Bankwesen und Gewerbe in den Händen weniger Bevorrechteter, von denen die entsetzliche Verschwendung des Hofes ihren Vorteil zog, während die große Masse des Volkes in Stadt und Land darbt und hungerte.

Aus allen diesen Zügen gewinnen wir das Gesamtbild: daß sich beim Ausbruch der ersten französischen Revolution der Kampf aller gegen alle vorbereitet. Das ganze Land ist entzweit und zerrissen durch die dringendste Notdurft des Lebens. Ungeheure Vermögen und Einkünfte, der feinste, reichlichste und köstlichste Lebensgenuß weniger steht dem kümmerlichsten, ja dem nicht mehr erträglichen Dasein von Millionen gegenüber. Die herrschenden Klassen selbst, Krone, Beamtentum, Adel, die adligen Spitzen der Geistlichkeit, haben allen sittlichen und politischen Halt verloren, alles Interesse für den Staat, der auf ihren Schutz allein angewiesen ist. Nur eine grundstürzende Umwälzung kann, so scheint es, allen Befreiung, Besserung, Erlösung bringen.

Schlagen wir nun aber nach dieser Umschau in den Zuständen Frankreichs vor dem Ausbruch der großen Revolution das neueste Programm unserer deutschen Sozialdemokratie auf, welches im Oktober 1891 in Erfurt beschlossen wurde, so lesen wir da:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft“ — damit ist die moderne, kapitalistische Volkswirtschaft im allgemeinen bezeichnet — „führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes Hand in Hand mit der Monopolisierung der Produktionsmittel, geht die Verdrängung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert“ (allein ausgenüßt). „Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie wachsende Zunahme der Un-

sicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung. Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer massenhafter die Armee der überschüssigen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf“ u. s. w.

Wer das liest, könnte wirklich glauben, das Erfurter Programm unserer Sozialdemokratie sei, statt im Oktober 1891 in Deutschland, vielmehr im Jahre 1789 auf französischem Boden, zur Kennzeichnung der damaligen Zustände Frankreichs, geschrieben worden. Auch die Ruhanwendung aus dieser Schilderung — die für unser heutiges Deutschland ein erlogenenes Wahngemälde ist — läuft genau auf dasselbe hinaus, wie die Programme und Lebensarten der französischen Revolutionsmänner von 1789 und der folgenden Jahre: daß nämlich sie allein dem armen ausgebeuteten Volke helfen könnten, und deshalb in den Vollbesitz aller politischen Macht gelangen müßten. Das Erfurter Programm unser Sozialdemokratie sagt dies mit dürren Worten:

Nur der Kommunismus, „nur die Verwandlung alles Privateigentums — an Grund und Boden, Gruben und Bergwerken, Rohstoffen, Werkzeugen, Maschinen, Verkehrsmitteln — in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, kann bewirken, daß der Großbetrieb für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger Vervollkommnung werde. . . Die Arbeiterklasse kann“ (aber) „den Übergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.“

Keinem unbefangenen Beobachter unserer heutigen deutschen Zustände braucht man zu beweisen, daß die oben vorgelegene sozialdemokratische Schilderung unserer heutigen Gesellschaftsordnung, in welcher angeblich alle Mittleren und Kleinen durch die Großen aufgefressen oder in hilflose und verzweifelte Proletarier verwandelt werden, ein unverschämtes und haltloses Lügengewebe ist. Dabei brauchen wir uns also nicht aufzuhalten. Sehr wichtig aber ist, festzustellen, daß das Ergebnis der französischen Revolution auch diese Grundlage der Lehre und

des Programms unserer Sozialdemokratie erschüttert und beseitigt. Nach der sozialdemokratischen Lehre von Karl Marx und Genossen und nach dem auf dieser Lehre aufgebauten Erfurter Programm von 1891 soll nämlich die „Entwicklung der heutigen Gesellschaft“ — d. h. der freien Konkurrenz — „mit Naturnotwendigkeit zum Untergange des Kleinbetriebes“, „zur Verdrängung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe“ führen. Wenn jemals eine Epoche der Menschengeschichte, so müßte die erste französische Revolution hierfür einen unwiderleglichen Beweis geliefert haben! Denn niemals vorher und nachher ist der Wettbewerb aller in allem freier und schrankenloser am Werke gewesen, als damals. Hat diese unbemessene Freiheit nun etwa die mittleren und Kleinbetriebe zerrieben und vernichtet? Ganz im Gegenteil! Denn der überaus tüchtige französische Mittelstand im ländlichen Grundbesitz wie im städtischen Bürgertum leitete den Beginn seines freien, geblühenden und festen Daseins aus der ersten französischen Revolution her. Bei uns in Deutschland stammen diese Mittelstände in Stadt und Land aus weniger gewaltsamen Tagen, doch aber auch bei uns, wie in Frankreich, aus den Tagen freiesten Wettbewerbes — und das Ergebnis war bei uns wie in Frankreich daselbe, es schuf, stärkte und stählte den deutschen Mittelstand in Stadt und Land, statt ihn zu vernichten, wie Lehre und Programm unserer Sozialdemokratie lügenhaft behaupten.

III.

Die alte französische Staatsordnung, Krone, Regierung, Adel und Geistlichkeit, wäre nimmermehr unter den ersten Stürmen der Revolution so jäh und plötzlich zusammengebrochen, wenn nicht die alten herrschenden Gewalten und Stände von denselben verderblichen und zerstörenden Ideen und Grundsätzen ergriffen und beherrscht worden wären, wie später die Häupter und Führer der Revolution und die zuchtlosen und gewaltthätigen Massen, welche jenen Führern folgten. Diese verhängnisvollen Ideen und Grundsätze aber sind — wie

wir sehen werden — ziemlich genau dieselben, welche unsere heutige deutsche Sozialdemokratie auf ihre roten Fahnen schreibt!

Harmlos genug führen sich diese neuen Ideen ein, und zwar abermals zunächst nur bei den höchsten Ständen. Das Hof- und Salonleben ist in Wahrheit trotz seiner Feinheit und Anmut doch leer, erkünstelt und trocken. Herz und Gemüt hungern, dürsten und erstarren dabei. „Die Rückkehr zur Natur, Empfindsamkeit!“ ist die Losung, welche diesen fühlbaren Mängeln Abhilfe verspricht; und das ganze Frankreich der alten Herrlichkeit nimmt diese Losung begeistert auf. Hof, Adel, Geistlichkeit, Beamtentum schwelgen im Genuße der reinen Natur und überströmender Empfindung. Die Losung vertieft sich. Alle Wissenschaften machen sie zu der ihrigen: die Philosophie, die Rechtswissenschaft, die Naturwissenschaften, die Volkswirtschaft, die Sittlichkeitslehre, alle greifen auf die ersten Erkenntnisquellen der Natur und des Menschen zurück, leugnen und verwerfen alle Überlieferung, allen Glauben, alle durch Geschichte, Recht, Gewohnheit, Religion, Sitte, Gesellschaft großgezogenen Vorurteile, Vorrechte und Anschauungen und setzen mathematisch-philosophische, materialistisch-naturwissenschaftliche, und sozial-naturrechtliche Formeln an Stelle der alten Glaubensartikel. Und da diese neue geistige Bewegung von gewaltigen Geistern getragen ist: der maßvollen Wucht und Tiefe eines Montesquieu, der leidenschaftlichen Beredsamkeit eines Diderot, dem fast Goethe'schen Gemeinwissen und der funkelnden, geist-sprühenden Vielseitigkeit eines Voltaire und des ganzen Gefolges der Encyclopädisten, so ist auch jedes Gemach der Königsschlösser Frankreichs und jeder Salon, jedes Schloß der guten alten Zeit angefüllt mit Bewunderern der neuen Lehre. Denn man hält ja auch sie, wie alles andere nur für ein Privilegium, Salonlicht und Spielzeug der bevorrechteten Stände. Man wähnt, daß sie nimmermehr in die dunkeln Tiefen des Volkes hinabsteigen und dort Unheil stiften könne, da von den 26 Millionen Franzosen jener Zeit nur 6 Millionen schreiben und lesen können.

Aber dennoch ist es ein Plebejer, ein Schweizer, ein Mensch von zweifelhaftester und abenteuerlichster Lebensführung, von ebenso unleugbarer Begabung als maßloser Selbstüberschätzung, welcher durch seine Schriften und deren Wirkung auf die Massen alle die vornehmen und weit gebildeteren Wortführer der neuen Lehre im Schatten stellt, und der geistige Urheber, der unfehlbare Dalai Lama der französischen Revolution werden soll, wie Karl Marx derjenige unserer Sozialdemokraten, Jean Jacques Rousseau. Wir brauchen nur H. Taines klassische Worten zu folgen, um seinen ebenso bedeutenden als verhängnisvollen Einfluß auf Frankreich zu schildern.

„Mit Hilfe eines Kontraktes“ des berühmten *contrat social*, des Sozialvertrages — sagt Taine, „schmilzt Rousseau die gesamte politische Gesellschaft in den Schmelztiegel ein, und auf dieser einen Grundlage zerstört er die Verfassung, die Regierung, die Gesetze und jede rechtliche Gesellschaft. In einem Buche, welches als das philosophische Testament des 18. Jahrhunderts gelten kann, erklärt Condorcet (der Girondist): „Daß diese Methode (Rousseaus) der letzte Schritt der Philosophie sei, derjenige, der in gewissem Sinne eine ewige Schranke zwischen dem Menschengeschlecht und den alten Irrtümern seiner Kindheit ausgerichtet hat.“ Indem man diese Methode Rousseaus anwendet auf die Moral, Politik und Volkswirtschaft, ist man dahin gelangt, in den Moralkissenschaften einen fast ebenso sicheren Weg einzuschlagen, als in den Naturwissenschaften. Durch sie hat man die Menschenrechte entdecken können. Wie in der Mathematik hat man sie einer einzigen Grundformel entnommen, einer täglichen Lebenserfahrung, festgestellt von Allen, einleuchtend durch sich selbst.

Diese Wahrheit offenbart sich und zum erstenmale sehen ihre Anhänger und Gegner ihre Herrschaft auf Erden. Ihr Recht ist das höchste, weil sie die Wahrheit ist. Sie muß allen gebieten und alle müssen ihr gehorchen, denn ihrer Natur nach ist sie allgegenwärtig. Durch diesen Glauben ähnelt die Philosophie des 18. Jahrhunderts einer Religion, dem Puritanismus

des 17., dem Mahomedanismus des 7. Jahrhunderts. Derselbe Schwung des Glaubens, der Hoffnung und Begeisterung, derselbe Geist der Ausbreitung und Herrschsucht, dieselbe Heiligkeit und Unbuddsamkeit, derselbe Ehrgeiz, den Menschen und das ganze menschliche Leben nach einem ausgeklügelten Modell umzuschmelzen. Die neue Lehre unterscheidet sich aber von den vorausgegangenen dadurch, daß sie im Namen der Vernunft, statt im Namen Gottes, die Herrschaft beansprucht. Unter dem Rufe: „Rückkehr zur Natur!“ wird jetzt die Abschaffung der gesamten bestehenden Gesellschaft verlangt. Das war schon das Kriegsgeschrei des ganzen Bataillons der Encyclopädisten. Da erhebt sich von einer anderen Seite derselbe Schrei. Das Bataillon Rousseau und der Sozialisten stürmt seinerseits an gegen die bestehende Staatsordnung. Die Untergrabung, welche dieses Bataillon an den Mauern unternimmt, erscheint beschränkter, aber sie ist nicht minder wirkungsvoll, und die Maschine der Zerstörung, welche sie anwendet, ist auf eine neue Idee und Vorstellung von der Menschennatur gegründet.

Diese Idee hat Rousseau vollständig aus seinem eigenen Haupt und Herzen geschöpft: ein seltsamer, eigentümlicher und bedeutender Mensch, der aber von seiner Kindheit an den Keim der Narrheit in sich trug und schließlich ganz und gar verrückt wurde. Ein bewunderungswürdiger und doch nicht im Gleichmaß stehender Geist, in welchem die Empfindungen, Erregungen und Einbildungen zu stark wurden; zugleich blind und scharfsichtig, zugleich ein echter und doch kranker Dichter, der statt der Dinge seine Träume sieht, so lebt er in einem Roman und stirbt unter dem Abdrücken, welches er sich selbst bereitet. Unfähig, sich selbst zu zügeln und zu führen, nahm er seine Entschlüsse für Ereignisse, seine Launen für Entschlüsse und den Anschein, den er sich gab, für den Charakter, den er zu heben glaubte. In jeder Beziehung im Mißverhältnis zum Laufe der Dinge in der Welt, sich stoßend, sich verlegend, sich beschmutzend an jeder Ecke des Weges, mit Schlechtigkeiten, Niederträchtigkeiten und Verbrechen beladen, bewahrt er gleichwohl bis ans

Ende zartes und tiefes Gefühl, Menschlichkeit, Zärtlichkeit, die Gabe der Thränen, die Fähigkeit zu lieben, leidenschaftlichen Rechtsinn, religiöses Gefühl, Begeisterung, ebensovielen Lebensvolle Wurzeln, in denen der edle Saft strömt, während Stamm und Zweige absterben, sich verbilden und verwittern unter der Ungunst der Luft. Wie soll man solche Widersprüche erklären? Wie erklärt Rousseau sich selbst? Rousseau verallgemeinert: von sich selbst eingenommen bis zum Wahnsinn, und in der Welt nichts sehend als sich selbst, bildet er auch die Menschheit nach seinem Bilde und „beschreibt sie wie er sich selbst fühlt“. Natürlich findet sein Selbstgefühl dabei keine Rechnung, denn man ist sehr froh, wenn man das Urbild und Modell der Menschheit ist. Die Bildsäule, welche man sich selbst errichtet, gewinnt größere Bedeutung, man erhebt sich in seinen eigenen Augen, wenn man in seinen „Bekanntnissen“ die Bekenntnisse des gesamten menschlichen Geschlechtes zu offenbaren glaubt. Rousseau ruft alle Generationen mit der Trompete des jüngsten Gerichtes zusammen und stellt sich dreist vor den Augen der Menschen und des höchsten Richters hin mit den Worten: „Möge ein Einziger dir sagen, wenn er es wagt: ich war besser als dieser Mensch!“ Aller Schmutz, den er an sich weiß, ist ihm seiner Meinung nach von außen gekommen. Den Umständen muß man seine Niedrigkeiten und Laster zuschreiben: „Wenn ich in die Hände besserer Lehrer gefallen wäre“, schreibt er, „so wäre ich ein guter Christ, Familienvater, Freund, Arbeiter, ein guter Mensch in jeder Beziehung geworden.“ Also die Gesellschaft allein ist an allem schuld. Ebenso wie bei ihm, ist bei jedem das eigentliche Wesen gut. „Seine erste Bewegung“, sagt er, „ist immer gerade und aufrichtig. Das Grundgesetz aller Moral, über welches ich in meinen Schriften, Betrachtungen angestellt habe, ist, daß der Mensch von Natur gut ist, die Gerechtigkeit und die Ordnung liebt. Die Gesellschaft aber verdirbt ihn und macht ihn elend.“

Um diese Grundidee bildet sich nun seine spiritualistische (überfönnliche) Lehre. Ein so edles Wesen wie der

Mensch kann nicht eine bloße Ansammlung von Organen sein. Es ist in ihm etwas Höheres als der Stoff. Die Eindrücke, die er von seinen Sinnen empfängt, machen nicht seinen ganzen Inhalt aus. „Ich bin nicht bloß ein fühlendes und duldenes Wesen“, schreibt Rousseau, „sondern ein handelndes und einsichtiges, und was auch die Philosophie darüber sage, so werde ich die Ehre des Denkens für mich beanspruchen. Man zeige mir ein anderes Lebewesen auf Erden, welches Feuer machen und die Sonne mit Bewußtsein bewundern kann. Was! Ich kann beobachten, die Wesen und ihre Beziehungen erkennen; ich kann empfinden und unterscheiden, was Ordnung, Schönheit, Tugend ist; ich kann das Weltall betrachten, mich zu der Hand dessen emporheben, der es beherrscht; ich kann das Gute lieben, es thun — und ich möchte mich mit den Tieren vergleichen!“

Der Mensch ist frei, fähig zwischen zwei Handlungen zu wählen, mithin Schöpfer seiner Handlungen, also eine ursprüngliche und erste Ursache, „eine nicht irdische Substanz“, unterschieden von dem Körper, eine Seele, welche sich durch den Körper bewegt fühlt und welche den Körper überleben kann. Diese in das Fleisch gebannte unsterbliche Seele hat eine Stimme, das Gewissen. „Gewissen!“ ruft Rousseau begeistert, „göttlicher Instinkt, unsterbliche himmlische Stimme, zuverlässiger Führer eines unwissenden und beschränkten, aber einsichtsvollen und freien Wesens, unfehlbarer Richter des Guten und Bösen, du machst die Menschen gottähnlich, du verleihst seiner Natur die Auszeichnung!“ Zur Seite unserer Eigenliebe, der zu Gefallen wir das All uns selbst unterwerfen, schreitet die Liebe zur Ordnung, vermöge deren wir uns dem All unterwerfen. Zur Seite der Selbstsucht, mit welcher der Mensch sein Glück selbst auf Kosten anderer sucht, beseelt ihn die Liebe, welche ihn antreibt, das Glück der anderen selbst auf Kosten seines eigenen zu erstreben. Der persönliche Genuß genügt ihm nicht; er muß auch den Frieden des Gewissens haben und die Ergüsse des Herzens. — „So ist der Mensch, wie Gott ihn geschaffen und gewollt hat; es besteht kein Fehler in diesem

Vau. Die niederen Bestandteile dienen ebensogut wie die höheren; alle sind notwendig, im Gleichmaß, an der richtigen Stelle; nicht nur Herz, Gewissen, Vernunft und die Fähigkeiten, durch welche wir über das Tier uns erheben; auch die Neigungen, welche wir mit dem Tiere gemein haben, der Trieb der Erhaltung und Verteidigung, das Bedürfnis körperlicher Bewegung, der Geschlechtstrieb und ebenso alle übrigen ursprünglichen Neigungen, wie wir sie beim Kinde, beim Wilden, beim kulturlosen Menschen feststellen.*) Keine einzige ist für sich betrachtet lasterhaft oder schädlich. Keine von ihnen ist zu stark, nicht einmal die Eigenliebe. Keine tritt zur Unzeit ins Spiel des Lebens ein. Wenn wir nicht dazwischenführen, wenn wir ihnen keinen Zwang auferlegten, wenn wir alle diese lebendigen Quellen auf ihrer geneigten Bahn dahinfließen lassen würden, wenn wir sie nicht einzwängen würden in unsere künstlichen und schmutzigen Schleusen, dann würden wir sie niemals überschäumen oder sich trüben sehen. Wir sind erstaunt über ihre Befudelungen und Verheerungen; wir vergessen aber, daß sie ursprünglich rein und harmlos waren. Der Fehler liegt an uns, an den sozialen Scheidewänden, an den vermoderten und rohen Kanälen, durch welche wir sie von ihrem natürlichen Laufe abbringen, sie einzwängen, sie im Stillstand verfaulen oder ihr Bett überschwemmen lassen!"

Und nun die von Rousseau beabsichtigte eigentliche Nutzenanwendung auf dieses seltsame Gemisch wahrer und irriger Gedankenreihen: „Gerade euere Regierungen sind es, welche die Übel erzeugen, von denen ihr behauptet, daß die Regierungen ihnen Abhilfe brächten. Eiserne Scepter! Unsinnige Gesetze! Euch werfen wir vor, daß ihr nicht verstanden habt, euere Pflicht auf Erden zu erfüllen!“ Räumt diese Dämme hinweg, die Werke der Tyrannei und des Schlendrians, so wird die freie Menschennatur ihren geraden und gesunden Gang wieder aufnehmen, und der

*) Rousseau, „Emile“ I. Buch. Brief an M. v. Beaumont.

Mensch wird seiner Fesseln ledig, nicht bloß glücklich, sondern auch tugendhaft werden!

Von diesem Grundsatz aus beginnt der Angriff. Kein anderer dringt weiter vor oder wird mit schärferer Feindseligkeit geführt. Bis dahin bezeichnete man die herrschenden Zustände nur als hemmend und unvernünftig. Jetzt beschuldigt man sie dagegen, sie seien ungerecht und verderblich. Bis dahin waren nur Vernunft und Begierden im Aufruhr; jetzt empört man auch Gewissen und Stolz. Mit Voltaire und Montesquieu war alles, was ich erhoffen konnte, nur ein bißchen verringerte Übel. Mit Diderot und Holbach erblickte ich nur fern am Horizont ein glänzendes Eldorado oder eine behagliche Stätte der Liebesgöttin. Mit Rousseau aber habe ich im Bereiche meiner Hand ein Paradies, in welchem ich mit einem Schlage meinen Seelenadel unzertrennlich finden werde von meinem Glück. Ich habe ein Recht darauf, die Natur und Vorsehung berufen mich dazu; es ist mein Erbteil. Einzig und allein die willkürliche Verfassung des Bestehenden verdrängt mich davon und ist zugleich der Grund meiner Laster wie meines Unglücks. Mit welchem Zorn und welchem Feuer will ich mich auf die alte Sperrmauer werfen! — Man erkennt diese heiße Leidenschaft Rousseaus an dem erregten Ton, der bitteren Sprache, der düsteren Beredsamkeit seiner neuen Lehre. Jetzt handelt sich's nicht mehr um Scherze und Schläpfrigkeiten; der Ernst wird dauerhaft, man entrüstet sich und die mächtige Stimme, die sich erhebt, dringt über die Salons hinaus in die Leidende grobe Masse, an welche noch niemand sich gewendet hat, deren dunkle Gefühle zum erstenmale einem Dolmetscher begegnen und deren zerstörende Triebe sich bald aufrütteln werden bei dem Rufe ihres Herolds. Rousseau gehört zum Volke, nicht zur großen Welt. Im Salon fühlt er sich beengt; er versteht nicht zu plaudern, liebenswürdig zu sein; die schönen Worte kommen ihm erst nachträglich, wie sein Treppentwih; er schweigt mürrisch oder sagt nur Tölpelien und

Kann seine gesellschaftliche Unbeholfenheit nur stoßweise überwinden. Die Eleganz mißfällt ihm, der Luxus ist ihm unbequem, die Höflichkeit erscheint ihm als Lüge, die gesellschaftliche Unterhaltung als Geschwätz, der gute Ton als ein Gesichterschneiden, die Fröhlichkeit als leere Gewohnheit, der Geist als Prunk, die Wissenschaft als Auffschneiderei, die Philosophie als Thuererei, die Sitte als Fäulnis. Alles ist in seinen Augen erkünstelt, falsch und ungesund, angefangen von der Schminke, Kleidung und Schönheit der Frauen bis zur Einrichtung der Wohnstätten, den Gerichten der Tafeln, Gefühl wie Vergnügen, Litteratur wie Musik, Regierung wie Religion. Diese Zivilisation, welche sich mit ihrem Glanze brüstet, ist nur ein Umherspringen von überreizten und servilen Affen, die sich gegenseitig nachäffen und sich einander verderben, um durch Überfeinerung schließlich bei Übelbefinden und Langeweile anzulangen. So ist die menschliche Kultur schon an sich selbst schlecht, und die Früchte, welche sie erzeugt, sind nur Auswüchse oder Gifte.

Wozu frommen die Wissenschaften? Unsicher, unnütz, sind sie nur eine Weide für Streitleustige und Zeitverschwender. Wer möchte sein Leben verbringen in unfruchtbaren Grübeleien, wenn jeder, nur die Pflichten des Menschen und die Bedürfnisse der Natur betrachtend, auch nur Zeit hätte für das Vaterland, für die Unglücklichen und für seine Freunde. — Wozu frommen die Künste? Sie sind nur eine öffentliche Schmeichelei für die herrschenden Leidenschaften. Je vollkommener und angenehmer ein Lustspiel, um so unheilvoller seine Wirkung, und das Theater, selbst bei Molière, ist nur eine Schule schlechter Sitten, weil es die arglistige Seele dazu anregt, unter dem Namen der Thorheit, die Reinheit anständiger Leute zu geißeln. Das Trauerspiel, das man moralisch nennt, gibt in falschen Gefühlsergüssen das bißchen Tugend vollends aus, das noch vorhanden ist. Denn wenn ein Mensch ins Theater gegangen ist, um edle Thaten in erfundenen Handlungen (Fabeln) zu bewundern, was kann man noch von ihm selbst fordern? Hat er sich nicht alles dessen ent-

lebigt, was er der Tugend schuldete, indem er ihr soeben den Zoll seiner Bewunderung zahlte? Was sollte er noch mehr thun? Etwa sie selbst ausüben? Er hat keine Rolle zu spielen, er ist nicht Komödiant.

Wissenschaft, Kunst, Kunstgewerbe, Philosophie, Litteratur, alles das ist nur gut, um die Seele weibisch zu machen und zu zerstreuen; alles das ist nur gemacht für die kleine Zahl glänzender Insekten, welche auf dem Gipfel der Gesellschaft umhersummen und die ganze öffentliche Substanz auffaugen. — Auf dem Gebiete der Wissenschaften ist nur eine einzige notwendig, diejenige unserer Pflichten, und ohne viel Klügelei und Forschung, genügt das innere Gefühl, sie uns zu lehren. — In Betreff der Künste sind nur diejenigen nützlich, welche unsere ersten Bedürfnisse befriedigend, uns das Brod zu unserer Nahrung, das Dach zu unserem Schutze, das Kleid zu unserer Bedeckung, Waffen zu unserer Verteidigung liefern. — In Betreff der Lebensführung ist nur eine gesund, die des Landmanns, ohne Aufwand, ohne Glanz, im Schoße der Familie, in den Beschäftigungen des Ackerbaues, um der Erde ihre Gaben abzugewinnen, inmitten von Nachbarn, die man als seinesgleichen, inmitten von Dienern, die man als Freunde behandelt. — In Betreff der Stände ist nur einer achtungswert, der Arbeiterstand, namentlich der Stand der Handarbeiter, Handwerker, Ackerleute; die einzigen, welche wirklich nützlich sind, die einzigen welche, durch ihren Stand dem Naturzustande angenähert, unter einer rauhen Hülle Wärme, Herzengüte und die Aufrichtigkeit der ursprünglichen Triebe besitzen. — Kennt also bei ihrem wahren Namen diese Eleganz, diesen Luxus, diese städtische Verfeinerung, diese litterarischen Lektereien, diese Schamlosigkeit der Philosophie, welche das Vorurteil als die Blüte des menschlichen Lebens bewundert: sie sind davon nichts als der Schimmel und Moder! Ebenso schätzt zu seinem wahren Werte den Schwarm, der sich davon nährt, ich meine den abgewirtschafteten Adel, die ganze große Welt, die Be-

vorrechteten, welche befehlen und Staat machen, die Bummel des Salons, welche schwächen, genießen, und sich für die Auserlesensten der Menschheit halten, sie sind vielmehr nur deren Ungeziefer. Ungeziefer und Moder, eins zieht das andere an, und darum wird sich der Mensch erst wohl befinden, wenn wir ihn von beidem befreit haben.“

Wenn die Zivilisation schlecht ist, so ist die Gesellschaft noch schlimmer! Denn sie hat sich aufgebaut lediglich zur Zerstörung der ursprünglichen Gleichheit, und zwei ihrer Haupteinrichtungen, das Eigentum und die Regierungen, sind widerrechtliche Anmaßungen. „Der Erste, welcher ein Stück Land einfriedigte und sich herausnahm zu sagen: „das gehört mir“, und Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer unserer bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Morde, Elend und Schrecken wären doch den Menschen erspart worden durch denjenigen, der jene Grenzpfähle herausgerissen und den Graben zugefüllt hätte, indem er seinen Mitmenschen zurief: „Hütet euch, auf diesen Betrüger zu hören!“ Ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte der Natur allen gehören und die Erde niemandem!“ — Das erste Eigentum war ein Diebstahl, durch welches der Einzelne der Gesamtheit einen Teil des Gesamteigentums raubte. Nichts rechtfertigt seinen Eingriff, weder seine Betriebsamkeit noch seine Mühe, noch der Wert, welche er etwa dem natürlichen Boden hätte hinzufügen können. Er hatte gut sagen: „Ich habe diese Mauer gebaut, ich habe dieses Land durch meine Arbeit urbar gemacht.“ „Wer hat dir denn deine Grenzlinie gegeben?“ konnte man ihm antworten, „und mit welchem Rechte kannst du behaupten, für eine Arbeit bezahlt sein zu wollen, zu welcher wir dir gar keinen Auftrag erteilt haben? Wißt ihr nicht, daß eine Menge eurer Brüder stirbt und am Mangel dessen leidet, was ihr zuviel habt, und daß ihr einer aus-

drücklichen und einstimmigen Genehmigung der gesamten Menschheit bedürftet, um von dem gemeinsamen Vermögen euch dasjenige anzueignen, was über euren Anteil hinausgeht?“

An diesen Worten erkennt man durch die Theorie hindurch die scharfe persönliche Betonung, den Groll des armen Plebejers, des Verbitterten, der bei seinem Eintritt in die Welt die Plätze besetzt fand, und nicht verstand, den seinigen sich zu schaffen, der in seinen Bekenntnissen den Tag rot anstreicht, da er aufgehört hat, zu hungern, der in Ermangelung eines Bessern mit einer Dienstmagd in wilder Ehe lebt, und seine fünf Kinder kaltfinnig ins Findelhaus schaffen läßt, der nacheinander Bedienter, Handlungsdiener, zigeunerhafter Winkelschriftsteller, Lohnschreiber ist, und immer darauf lauert und danach trachtet, seine Unabhängigkeit zu gewinnen und zu behaupten, empört durch den Widerspruch der Stellung, unter welcher er leidet, mit der großen Seele, welche er in sich fühlt, der dem Neid nur entgeht durch Anschwärzung, und im Grunde seines Herzens tiefeingefressen die ganze Bitterkeit bewahrt „gegen die Reichen und Glücklichen der Welt, als ob sie reich geworden wären auf seine Kosten, und als ob ihr angemessenes Glück von dem seinigen erschlichen worden wäre“.*)

Das Eigentum ist aber nicht bloß ungerecht durch seinen Ursprung, sondern es reißt durch eine zweite Ungerechtigkeit auch die Macht an sich und sein Unheil wächst, wie ein Krebsleiden, unter der Parteilichkeit des Gesetzes. „Sind nicht alle Vorteile der Gesellschaft den Mächtigen und Reichen vorbehalten?“ fragt Rousseau in seiner Abhandlung über die Volkswirtschaft (S. 326). „Sind nicht alle gewinnbringenden Berufe allein von ihnen angefüllt? Und wird die öffentliche Macht nicht ganz zu ihren Gunsten geübt? . . . Welch ganz anderes Bild bietet der Arme dar! Je mehr die Menschlichkeit ihm schuldet, um so mehr versagt ihm die Gesell-

*) Emile Bd. IV S. 13.

schaft. Alle Thüren sind ihm verschlossen, selbst wenn er das Recht hat, sie öffnen zu lassen; und wenn er manchmal Gerechtigkeit erhält, so wird es ihm schwerer als einem anderen, Gnade zu erlangen. Mit einem Worte: jeder freiwillige Beistand flieht ihn, wenn er in Not ist, und nur deshalb weil er nichts hat, ihn zu bezahlen. Für einen verlorenen Menschen halte ich ihn aber vollends, wenn er das Unglück hat, rechtschaffenen Sinn, eine hübsche Tochter und einen mächtigen Nachbarn zu besitzen. Fassen wir in vier Worten den sozialen Vertrag dieser beiden Stände (der Reichen und Armen) zusammen, so lautet er: „Ihr bedürft meiner, denn ich bin reich und ihr arm. Treffen wir also eine Vereinigung unter uns; ich will euch die Ehre gönnen, mir zu dienen, unter der Bedingung, daß ihr mir für die Mühe euch Befehle zu erteilen, das Bißchen gebt, was euch übrig bleibt.“

Das zeigt uns Geist, Zweck und Wirkung der politischen Gesellschaft, wie sie, nach Rousseaus Auffassung, ist und sein sollte. „Anfangs also war sie“, nach Rousseau, „ein ungleicher Vertrag, welcher geschlossen wurde zwischen dem verschmihten Reichen und dem betrogenen Armen, ein Vertrag, welcher dem Schwachen neue Fesseln anlegte, dem Reichen aber neue Kräfte zuführte, und unter dem Namen des rechtmäßigen Eigentums die widerrechtliche Aneignung des Bodens heiligte.“ — Heute aber ist sie ein noch ungleicherer Vertrag, dank welchem ein Kind einem Greise gebietet, ein Blödsinniger vernünftige Männer leitet, eine handvoll Leute im Überflusse schwelgt, während die verhungerte Masse des Nötigsten ermangelt.“ Es liegt in der Natur der Ungleichheit, in sich selbst zu wachsen. Deshalb ist zugleich der Einfluß der einen und die Abhängigkeit der andern größer geworden, „so daß endlich, da die beiden Gegensätze zum Äußersten gekommen sind, die erbliche und ewige Knechtschaft des Volkes einen Anschein von göttlicher Berechtigung gewonnen hat, wie der erbliche und ewige Despotismus des Königs.“

Das ist der Staat und Zustand der Gegenwart, und wenn er sich ändert, so ist es noch schlimmer. „Denn*) die ganze Thätigkeit der Könige und derer, welchen sie ihre Befugnisse übertragen, bezweckt nur zweierlei: die Ausbreitung ihrer Herrschaft nach außen und die Erhöhung ihrer Unbeschränktheit im Innern. Wenn sie einen andern Zweck anführen, so ist es nur Vorpiegelung. Die Worte „allgemeines Wohl“, „Glück der Unterthanen“, „Ruhm der Nation“, welche so schwerfällig und nachdrücklich in den öffentlichen Erlassen verwendet werden, kündigen immer nur unheilvolle Befehle an, und das Volk seufzt im voraus, wenn seine Herren ihm von ihren väterlichen Sorgen sprechen.“ Aber an diesem verhängnisvollen Ziele angelangt, „wird der Vertrag mit der Regierung zerrissen; der Despot ist nur solange Herr, als er stärker ist, und sobald man ihn davonjagen kann, hat er sich durchaus nicht über Gewaltthätigkeit zu beschweren.“ Denn das Recht besteht nur infolge von Übereinstimmung und dafür, daß der Sklave unter den Herrn gebeugt werde, gibt es weder Übereinstimmung noch Recht. „Vom Menschen zum Menschen, wie vom einzelnen zu seinem ganzen Volke bleibt die Rede gleich unsinnig: „Ich mache mit dir einen Vertrag ganz zu deinen Lasten und ganz zu meinem Nutzen. Ich werde den Vertrag halten, solange es mir gefällt und du mußt ihn halten, solange es mir gefällt.“ Mögen Narren einen solchen Vertrag schließen. Da sie Narren sind, so besitzen sie keine Vertragsfähigkeit und ihre Unterschrift hat keine Gültigkeit. Mögen Besiegte am Boden und mit dem Dolch an der Kehle diese Bedingungen annehmen; da sie gezwungen handeln, so ist ihr Versprechen nichtig. Wenn Besiegte oder Narren auch auf tausend Jahre hinaus die Zustimmung aller folgenden Geschlechter zu diesem Vertrage im voraus verbürgt hätten, so schließt man namens eines Minderjährigen doch immer noch

*) Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit S. 178. — Contrat social I, Kap. 4.

keinen Vertrag für einen Mündigen, und wenn das Kind zum Alter der Vernunft herangereift ist, so hat es das Recht seiner Selbstbestimmung. Nun endlich sind wir mündig geworden und wir brauchen nur unsere Vernunft anzuwenden, um die Unmaßung dieser Autorität, die sich rechtmäßig nennt, auf ihren wahren Wert hinabzudrücken. Sie hat aber nur die Macht, nichts weiter. Aber: „Eine Pistole in der Hand eines Räubers ist auch eine Macht“, werdet ihr sagen, ich sei deshalb in meinem Gewissen verpflichtet, ihm meine Börse zu geben? Ich gehorche aber nur, weil ich gezwungen werde, und ich werde meine Börse wieder nehmen, sobald ich ihm seine Pistole entreißen kann.“

So weit Rousseau. Einige seiner Jünger sind noch weiter gegangen wie er und haben die innersten Herzensgedanken unserer heutigen Sozialdemokratie noch unbeschämter und rücksichtsloser ausgesprochen, so Raigeon, Sylvain, Maréchal, Mably und Morelly, welche die Gottesleugnung als zwingendes Dogma und höchste Bürgerpflicht einsetzen, welche, um den Eigennuß zu unterdrücken, die Gütergemeinschaft vorschlagen und eine Republik gründen, in welcher jeder Mensch, welcher „das verabscheuungswürdige Privateigentum“ etwa wiederherstellen möchte, „erklärt werden soll als Feind der Menschheit“, behandelt als „töbischer Narr“ und lebenslänglich in einen Kerker gesperrt. Aber wir brauchen diesen „verlorenen Kindern der philosophischen Partei“, wie Laine sie treffend nennt, nicht zu folgen, wir können bei dem Hauptapostel der Revolution stehen bleiben, dem geistigen Führer ihrer Heeresmassen und ihrer Belagerungen, um in ihm deutlich auch den geistigen Nährvater unserer Sozialdemokratie zu erkennen.

Nicht als ob sie das mit Bewußtsein thäte und auf die Worte dieses Lehrers schwöre. Sie schwört nur auf die Worte von Karl Marx. Dieser hat Herrn Liebknecht mit den paar Ideen und Schlagworten versehen, welche dessen gesamtes geistiges Besitztum ausmachen. Herr Liebknecht hat Herrn Bebel umgeschaffen nach seinem Bilde und die ganze Masse der sogenannten „Führer“,

welche in der Hand des Herrn Liebknecht wie Drahtpuppen vor dem Volke tanzen. Und die ursprünglichen Vorstellungen, von welchen Rousseau und Marx ausgehen, sind grundverschieden. Rousseau sah wir beginnen mit der Losung, welche das vorige Jahrhundert beherrscht: „Rückkehr zur Natur!“ Er schildert den Armen sehr gut, tugendhaft, frei, ohne Eigentum, welches vielmehr noch als Gemeingut gedacht ist, er macht die bestehende Gesellschaft verantwortlich für alles Laster, alles Elend, alle Unnatur, alle Unfreiheit, und fordert endlich die gewaltsame Befreiung durch den Umsturz alles Bestehenden als unveräußerliches Urrecht der Menschheit.

Die sozialistischen Programme von Gotha (1875) und Erfurt (1891) stellen sich an der Hand von Karl Marx den Urzustand der menschlichen Gesellschaft wesentlich anders vor. Damals, sagen sie, war jeder im Besitz der Arbeitsmittel, welche er zu seinem Dasein brauchte, im Besitze von Grund und Boden, von Werkzeugen, Maschinen u. s. w. Erst dadurch, daß das Kapital die Herrschaft erlangt hat, ist die Ungleichheit in die Welt gekommen; der Arbeiter, der alleinige Bildner aller Werte, ist um den ganzen Wert und Preis dieser Waren betrogen, auf einen elenden Lohn hinabgedrückt, er ist beraubt aller Arbeitsmittel, welche das Kapital gleichfalls an sich gerissen hat.

Aber völlig gleichartig erscheinen die Dogmen Rousseaus und unserer Sozialdemokraten dennoch in der Hauptsache. Derselbe Haß gegen die „Reichen“, die unrechtmäßigen „Machthaber“, die widerrechtlich „Bevorrechteten“ beseelt sie. Dieselbe Überschätzung des „Arbeiterstandes“, welcher allein gut, warmherzig, tugendhaft und allein geeignet sein soll, die gesamte Befreiung des Menschengeschlechts durchzuführen. Dieselbe Verleumdung und Lästerung der Gesetze und Regierungen, als ob diese nur zu Gunsten der kleinen herrschenden, das gesamte übrige Volk ausaugenden Minderheit Reicher und Mächtiger gegeben seien und gehandhabt würden. Dieselbe Forderung, daß niemand ein Recht auf Privateigentum habe. Endlich dieselbe düstere Schilderung der Ver-

zweiflung und Rechtlosigkeit der Massen, dieselbe Aufwiegelung derselben zur Empörung, zur gewaltsamen Umwälzung alles Bestehenden kraft des in jedem Bedrückten schlummernden unveräußerlichen Naturrechtes des Menschen!

IV.

Verfolgen wir nun*) die Rußanwendung dieser Lehre in Staat und Gesellschaft zur Zeit der ersten französischen Revolution.

Wir sehen: der Sozialvertrag, welchen, nach Rousseaus Meinung, Narren und Besiegte vor tausend Jahren mit Betrügnern und Unterdrückern geschlossen haben, und welcher die Quelle alles bestehenden Elends geworden, ist nichtig, zerrissen, da das Volk zum Alter der Vernunft gelangt ist. Da aber alles Recht, wie er annimmt, nur durch die gemeinsame Übereinstimmung aller zu Stande kommen kann, und da Staat und Gesellschaft nur auf dem Boden des Rechtes bestehen können, so muß ein neuer Sozialvertrag geschlossen werden. Als Vertragsschließende denkt sich nun Rousseau lauter Menschen von dem einfachen Wesen seiner Urmenschen, Menschen von 21 Jahren, ohne Eltern, ohne Vergangenheit, ohne Überlieferung, ohne Verpflichtungen, ohne Vaterland — ganz wie unsere Sozialdemokraten —, sie versammeln sich zum erstenmal und schließen zum erstenmal einen Vertrag. In diesem Zustande und im Augenblicke dieses Vertragsschlusses sind alle gleich und frei. Da alle gleich sind, so besteht auch kein Grund mehr, daß sie in ihrem Vertrage dem einen oder dem andern Vorrechte zugestehen. So werden auch in Zukunft alle gleich sein vor dem Gesetz; keine Person, Familie, Klasse wird ein Vorrecht haben; keiner ein Recht, dessen ein anderer beraubt wäre; keiner hat eine Last zu tragen, von welcher ein anderer befreit wäre. Da aber auf der anderen Seite auch alle frei sind, tritt jeder mit seinem eigenen Willen ein in den Bund von gemeinsamen Willen, welche die

*) An der Hand von Taine Bb. I S. 304 ff.

neue Gesellschaft bilden; er muß an dem gemeinsamen Beschlusse seinen Anteil haben. Er hat sich nur unter dieser Bedingung verpflichtet; er ist nur darum gehalten, die Gesetze zu beachten, weil er mit dazu beigetragen hat, sie zu machen, und er ist nur deshalb zum Gehorsam gegen die Behörden verpflichtet, weil er diese mit gewählt hat. Auf dem Grunde aller gesetzlichen Macht muß man seine Zustimmung und sein Votum finden, und in dem niedersten Bürger müssen die höchsten öffentlichen Gewalten ein Glied ihres Herrn und Meisters, des Volkswillens, anerkennen. Niemand kann diesen seinen Anteil an der Souveränität veräußern oder verlieren; sie ist unzertrennlich von seiner Person, und wenn er ihre Ausübung auf andere überträgt, so erhält er sich doch deren Eigentum. —

Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität, das sind die ersten Artikel des Sozialkontraktes. Daraus ergeben sich alle anderen Rechte des Staatsbürgers und die Grundzüge der neuen Verfassung und Gesellschaftsordnung von selbst. Die Abgeordneten des Volkes z. B. sind daher nur und können daher nur sein dessen Stellvertreter, nur seine Beauftragten, sie können nichts endgültig beschließen, jedes Gesetz, welches das Volk nicht endgültig genehmigt hat, ist nichtig, ist kein Gesetz.*)

Man glaubt doch geradezu eine Abschrift dieser Worte Rousseaus vor sich zu haben, wenn man in dem neuesten Erfurter (1891er) Programm unserer Sozialdemokratie folgende „Forderungen“ dieser Partei aufgezählt findet:

1) Aufhebung jeder Beschränkung politischer Rechte, außer im Falle der Entmündigung. 2) Direkte Gesetzgebung durch das Volk vermittelt des Vorschlags- und Wervwerfungsrechtes. Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des Volkes in Reich, Staat, Provinz und Gemeinde. Wahl der Behörden durch das Volk, Verantwortlichkeit und Haftbarkeit derselben. 4) Abschaffung

*) Rousseau, Contrat social I, Kap. 1, 13—15, IV, Kap. 1. Condorcet 9. Epoche.

aller Befehle, welche die freie Meinungsäußerung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken oder unterdrücken.“

Diese Errichtung der neuen Ordnung der Dinge auf der Grundlage der völligen Gleichheit und Freiheit aller Bürger hat freilich auch eine seltsame Folge, welche erst die Greuel der französischen Schreckenszeit völlig deutlich machen sollten. Denn auch der neue Staat muß seine Pflicht voll begreifen und darin frei sein. Er muß nach den Grundsätzen der neuen Ordnung, d. h. nach dem Willen aller Bürger regieren, d. h. er muß ebenso rücksichtslos als allmächtig sein.*) In der That lassen sich alle Bedingungen des neuen Sozialvertrages auf eine einzige zurückführen: auf die völlige Hingabe jedes Teilnehmers mit allen seinen Rechten an die Gesamtheit. „Jeder gibt sich ganz, sich und seine Kräfte, von denen die Güter, die er besitzt, einen Teil bilden.“

Da haben wir also auch schon den Kommunismus unserer Sozialdemokraten, und die französische Revolution hat uns eine unvergeßliche Lehre dafür gegeben, wie friedlich und sanft diese Enteignung vor sich geht, indem sie alle ihre Gegner zu Feinden des Vaterlandes erklärte, ihnen die Köpfe abschlug oder sie in die Verbannung trieb und ihre Güter ohne Entschädigung einzog!

Aber Rousseau zieht noch weitere Folgerungen aus seinem Sozialvertrag, wie auch unsere Sozialdemokraten aus ihrem Grundprinzip. Ich habe nicht mehr das Recht, meine Kinder zu erziehen in meinem Hause und in der Weise, die mir gut scheint. Denn, sagt Rousseau, „wie man nicht die Vernunft jedes Menschen als alleinigen Schiedsrichter seiner Pflichten bestehen läßt, so darf man noch weniger der Einsicht und den Vorurteilen der Väter die Erziehung der Kinder überlassen, da sie den Staat noch mehr angeht, als die Väter.“**)

Ganz ähnlich fast spricht sich Herr Bebel aus in seinem

*) Rousseau, Contrat social I, 6.

***) Rousseau, Abhandlung über die Volkswirtschaft S. 302.

Buche „Die Frau“ und ebendahin zielen vorbereitend die Sätze des Erfurter Programms: „Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen.“ Damit ist den Eltern schon jede Befugnis genommen ihren Kindern eine nicht weltliche, eine häusliche oder höhere Bildung, andere Lehrmittel und selbst eine andere Verpflegung zukommen zu lassen, als diejenigen der öffentlichen Volksschule. Der Schritt bis zu den allgemeinen Findelhäusern, in welchen Herr Bebel die Kinder seines Zukunftsstaates aufziehen will, ist dann gar nicht mehr so bedeutend.

Aber die neue Gesellschaft Rousseaus hat auch ihre Religion, natürlich eine Laienreligion. Wenn ich eine andere bekenne, so geschieht es nach dem Belieben des neuen Staates und mit den von ihm vorgeschriebenen Beschränkungen. Seiner Natur nach muß dieser Sozialstaat jeder anderen Verbindung als der seinigen feindlich sein. „Alles was die Einheit der Gesellschaft bricht, taugt nichts“, sagt Rousseau,*) „es wäre besser für den Staat, gar keine Kirche zu haben.“ Nicht bloß ist jede Kirche verdächtig, sondern wenn ich Christ bin, so wird mein Glaube auch mit mißgünstigem Auge betrachtet. Denn nach Rousseau „ist nichts dem sozialen Geiste mehr entgegengesetzt als das Christentum.“ Eine Gesellschaft wahrer Christen wäre nicht mehr eine Gesellschaft bloßer Menschen. Denn das Vaterland des Christen ist nicht von dieser Welt. Er kann nicht für den (neuen) Staat begeistert sein, denn er ist in seinem Gewissen gezwungen, die (alten) Tyrannen zu ertragen. Sein Gesetz predigt nur Unterwürfigkeit und Abhängigkeit. Er ist gemacht, um Sklave zu sein, und aus einem Sklaven kann man nie einen freien Bürger machen.“ Fast mit denselben Worten reden unsere Sozialdemokraten vom Christen und vom Christentum, nach ihrer gottlosen Auffassung an hundert Stellen ihrer Schriften und ihrer Reichstagsreden (z. B. vgl. in meinem

*) Sozialkontrakt II, 3; IV, 8.

Buche „Die Lügen unserer Sozialdemokratie“ den Abschnitt „Ihre Religion“). Traurige Weisheit, welche so redet! Sie kennt nicht die mehr als zwanzig Stellen der heiligen Schrift, die alle anfangen „Fürchte Dich nicht!“ Sie weiß nichts von dem todesmutigen Gange unseres Erlösers hinauf nach Golgatha, allen Christen als Vorbild für ihre Unverzagtheit, Thatkraft, ihren Mut, selbst angefihts des Todes. Und wer den Tod überwindet sollte sich vor Menschen fürchten, zu deren Sklaven werden durch seinen Glauben!

Doch lassen wir Rousseau weiter reden: „Christliche Republik“, jedes dieser Worte schließt das andere aus. Jeder der sagt: „Außerhalb der Kirche kein Heil“, muß aus dem Staat verjagt werden. Die Religion ist nur noch Gefühlsache der Gesellschaft — „die Religion ist Privatsache“, sagt das sozialdemokratische Programm von Gotha und Erfurt — aber wie steht es mit der Duldung des religiösen Glaubens, welcher nur noch als „Gefühlsache“ bei Rousseau, als „Privatsache“ bei unseren Sozialdemokraten, anerkannt werden soll? Wir hörten Rousseau schon sagen, daß alle verjagt werden sollen, welche außerhalb der Kirche kein Heil finden. Aber der neue Staat fordert noch viel mehr von seinen Bürgern. Es fordert die Anerkennung der Heiligkeit des Sozialvertrages und seiner Gesetze. Das ist die Religion der Zukunft! Ohne daß man jemand zwingen kann, daran zu glauben, muß man doch jeden verbannen, der nicht daran glaubt, als ungeeignet die Gesetze aufrichtig zu lieben. Merkt euch wohl, dieses Glaubensbekenntnis Rousseaus und seiner Anhänger, der Jakobiner, ist keine leere Form. Sie werden als Rehergericht über dessen Aufrichtigkeit wachen. „Wenn einer, nachdem er diese Dogmen anerkannt hat, sich so aufführt, als glaube er nicht daran, so muß er mit dem Tode bestraft werden, denn er hat das größte Verbrechen begangen: er hat vor dem Gesetze gelogen!“ Nach diesen Grundsätzen hat denn auch die französische Revolution mit Feuer und Schwert gegen die Kirche, Religion und ihre Anhänger gewüthet, und unsere Sozialdemokratie würde mit uns

Christen nicht etwa glimpflicher verfahren, wenn sie jemals zur Macht gelangte!

Alles dies aber sind nur einfache und folgerichtige Schlüsse aus dem Sozialvertrag Rousseaus, der sich, wie wir sehen, fast Satz für Satz mit dem neuesten Programm unserer Sozialdemokratie deckt. Im Augenblicke wo ich einem Verband beitrete, und mir nichts vorbehalte, verzichte ich auch schon dadurch allein auf meine Güter, meine Kinder, meine Kirche, meine Überzeugung. Ich höre auf, Eigentümer, Vater, Christ, Philosoph zu sein. Der Staat stellt sich in allen diesen Beziehungen an meine Stelle. An der Stelle meines Willens gilt von heute an der Wille der Gesamtheit, d. h. auf dem Papier, in Wahrheit wechselt die Willkür mit der Mehrheit der Köpfe, in Wahrheit übt die Willkür der Versammlung, der Fraktion, des Einzelnen die öffentliche Gewalt aus.

Auf diesem Boden angelangt, wird der Dünkel über alle Grenzen überschäumen. Schon im ersten Jahre der Revolution sagt Grégoire von der Tribüne der Nationalversammlung: „Wir könnten auch die Religion ändern, aber wir wollen nicht.“ Ein bißchen später wird man das wollen, es auch thun. Man wird die Religion von Holbach dafür einstellen, später die von Rousseau, und man wird noch viel mehr wagen. Im Namen der Vernunft, welche der Staat allein vertritt und auslegt, wird man alle Gebräuche, Feste, Zeremonien, Trachten, Zeitrechnung, Kalender, Gewicht, Jahreszeiten, Wochentage, Orte und Denkmäler, Familien- und Taufnamen, Titel der Höflichkeit, den Ton der Anreden, die Art des Grußes, Schrift und Sprache abändern oder¹ abschaffen — alles das, um anzugelangen bei einem ganz entgegengesetzten Zustand als dem des erhofften tausendjährigen Reiches, bei einem Zustande, welcher bald einem blutigen Bacchanal von Besessenen gleicht und bald einer spartanischen Knabenschule — alles das, um an die Stelle des lebendigen Menschen, welcher dauerhaft und langsam durch die Geschichte gebildet worden ist, einen im Stegreif erfundenen

Automaten zu setzen, welcher von selbst zusammenbrechen muß, sowie die äußere Kraft und der Mechanismus, welche ihn aufrecht hielten, ihn nicht mehr stützen können.“

Das war das Schicksal des französischen Volkes, als diese Ideen — die sich, wie wir sahen, fast wörtlich decken mit den leitenden Grundsätzen und dem Programm unserer Sozialdemokratie — ihren Eingang fanden in den weiten Massen und dann aus der Tiefe wieder zerstörend und vernichtend nach oben drangen.

Schon ihr erster politisch-parlamentarischer Erfolg in der Geschichte Frankreichs bedeutet den Beginn des Umsturzes alles Bestehenden, der Auflösung der gesamten Staats- und Gesellschaftsordnung. Ich meine die Erklärung der Menschenrechte, nach dem Antrage des Generals Lafayette, in der französischen Nationalversammlung am 27. August 1789. Denn dieser Antrag Lafayettes deckt sich vollständig mit den Grundideen Rousseaus, indem er auf drei Hauptsätze zurückgeht: „Alle Menschen sind frei und gleich, nur das Gesamtwohl darf einen Unterschied begründen. — Alle Menschen haben das Recht zum Widerstand gegen Unterdrückung. — Alle Souveränität hat ihren Ursprung im Volke. Kein Einzelner darf eine Autorität ohne Übertragung ausüben.“*)

Die Bedeutung dieser Sätze ist uns allen sofort klar. Bis dahin ließ sich die französische Bewegung, welche zum Sturze des Feudalsystems und der Vorrechte der herrschenden Klassen geführt hatte, in die Worte fassen: „Alles für das Volk.“ Lafayette setzte an deren Stelle die Worte: „Alles durch das Volk“ — und eröffnete damit eine neue grundstürzende Bewegung, welche ihn selbst, das Königtum, die Verfassung, kurz alles Bestehende hinwegsetzte. „Alles für das Volk“ zu thun, kann jede einsichtige Regierung angeloben, und, ohne Gefahr für Staat und Gesellschaft, auch in den Gesetzen und Einrichtungen zum Ausdruck bringen. „Alles durch das Volk“ vollbringen,

*) Das Folgende nach Sybel, Französ. Revol. Bd. I.

kann eine Nation aber nur dann, wenn das Volk durchweg so mündig ist an politischer Erfahrung, so gereift durch die allgemein verbreitete Bildung des Geistes und besonders des Charakters, daß das Volk Verwaltung und Regierung in seine eigene Hand nehmen kann zum Nutzen aller. Damals aber staken die französischen Massen in tiefster Unwissenheit, die höheren Stände waren in beispiellose Sittenverderbnis versunken, in vollkommener Auflösung begriffen, überall nur brennende Gier, entweder nach Rache und Zerstörung oder nach Herrschaft und persönlicher Bereicherung — nirgends eine Spur von aufgeklärtem Gemeingeist. Der Versuch, diesem Volke sofort die umfassendste Selbstherrschaft zu übertragen, konnte nur dahin führen, wohin er geführt hat:

„Zur Anarchie, gemildert durch das Fallbeil“,
wie der Dichter sagt — bis endlich die Säbelherrschaft des Diktators Napoleon die Schreckensmänner ablöste.

Aber nicht bloß im damaligen Frankreich — in jedem Volke müssen Grundsätze solcher Art, wie Rousseaus Sozialkontrakt, Lafayette's Erklärung der Menschenrechte, und das Programm unserer Sozialdemokratie sie enthält, mit Notwendigkeit zur Vernichtung aller staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung führen. Denn sie sprechen keineswegs den richtigen Grundgedanken aus, daß in jedem Menschen, ohne Unterschied des Standes und Besitzes, die Würde des menschlichen Geistes und das Ebenbild des göttlichen sich abspiegele. Sie stellen nicht die vollkommen gerechte Forderung der Gleichheit der Rechtsfähigkeit und des Rechtsschutzes, sondern sie erheben den wahnwitzigen Anspruch auf tatsächliche Gleichheit aller. Statt der Pflicht der Regierung, politische Fähigkeit in immer weiteren Kreisen zu verbreiten, verkünden sie als angebliches Urrecht die Befugnis jedes einzelnen, sich gegen jedes mißliebige Gesetz aufzulehnen und jede bestehende Herrschaft zu beseitigen. Sie erheben damit nicht den Willen der Gesamtheit, sondern die Willkür jedes einzelnen auf den Thron; nicht die allen gemeinsame Vernunft,

sondern die Masse der im einzelnen wie in der Menge gährenden tierischen Leidenschaften. Sie geben diesen ungezügeltten Leidenschaften nicht bloß den Staat und die Gesellschaft, sondern auch das Privateigentum, als den Grund aller Ungleichheit des Daseins, preis. Damit ist jede parlamentarische, monarchische wie demokratische Verfassung und Regierung unvereinbar. Denn nach diesen Sätzen ist es ebensogut Sklaverei, dem Willen erwählter Volksvertreter, als dem Gebote eines erblichen Königs gehorsam zu müssen. Nach diesen Sätzen ist nur ein solches Gemeinwesen möglich und denkbar, in welchem die Masse des Volkes nicht bloß zur Gesetzgebung und Verwaltung unmitttelbar berufen, sondern wo ihm auch das Recht verliehen ist, jede eigene Verpflichtung zu brechen und über alles Eigentum zu verfügen.

Kein Wunder, daß der in seinen Entschlüssen sonst so schwankende König Ludwig der Sechszehnte der Genehmigung dieser sogenannten „Menschenrechte“ solange widerstrebte, bis sie ihm unter Bedrohung seines Lebens von den öffentlichen Dirnen von Paris abgetroßt wurde. Kein Wunder, daß die beiden Menschen, welche Tausende ihrer Gegner später abschlachten ließen, die beiden Schreckensmänner Robespierre und Marat, schon im August 1789 die Erklärung dieser Menschenrechte als „die einzig gute That der Nationalversammlung und jede Verfassung daneben für überflüssig“ erklärten. Sie ahnten wohl, was kommen werde im Gefolge dieser sogenannten Menschenrechte: der Königsmord, die Herrschaft des Schreckens, welche diese menschlichen Scheusale an die Spitze der Regierung brachte, bis auch an ihnen Goethes Wort sich erwahrte.

Es wird der eine dieser Lumpenhunde

Stets von dem andern abgethan.

Daß unsere Sozialdemokratie nicht zurückbebt vor dem Meer von Blut, vor dem Abschaum von Schandtthaten aller Art, welche jetzt vor hundert Jahren das unglückliche Frankreich überschwemmten, das lehrt uns ihre Betwunderung für die entsetzlichen Greuel der Pariser Kommune und namentlich Herr

Liebknecht, ihr Führer und Diktator, aufs Klarste. Wir teilen am Schlusse seine eigenen Worte mit. Und in diese Glückseligkeiten wollen die Hohenpriester unserer Sozialdemokratie uns führen!

Sie werden uns dahin nicht bringen und sie werden zerschmettert werden, sobald sie den ersten Versuch machen sollten, ihre wüsten Reden und Schriften in Thaten umzusetzen!

V.

Höchst merkwürdig ist endlich das Ergebnis der Untersuchung: wie die Menschen beschaffen waren, welche während der französischen ersten Revolution zu Jakobinern wurden, d. h. zu grundsätzlichen Zerstörern jeder Staats- und Gesellschaftsordnung. Prüfen wir ihre Bildung, Erziehung, Denkweise, insbesondere ihre Welt- und Staatsanschauung, und die Rolle, welche sie spielen, sobald sie in irgendwelche Körperchaften des öffentlichen Lebens eintreten oder eindringen. Und werfen wir dann einen Blick auf die Bildung, Erziehung, Denkweise, Staats- und Weltanschauung, auf das politische Verhalten und die politische Thätigkeit der Agitatoren, der sogenannten „Führer“ und der folgamen Herde unserer Sozialdemokratie, so wird diese Partei uns in jeder Hinsicht als der Affe des französischen Jakobinertums erscheinen.

H. Taine hat im dritten (zweiten Halb-) Bande seines großen Werkes, welcher „die jakobinische Eroberung“ behandelt, ein so vortreffliches Bild aller Eigentümlichkeiten des Jakobiners gezeichnet,*) daß wir auch hier seinen Worten buchstäblich folgen können.

„Da sind unsere Jakobiner“, sagt er. „Sie entstehen in der sozialen Zersetzung, wie Pilze in einem gährenden Düngerhaufen. Betrachten wir ihren innersten Bau: er ist beschaffen wie derjenige der ehemaligen Puritaner, und man braucht ihrem Dogma nur auf den Grund zu gehen, wie

*) Kap. III S. 18 ff., Kap. IV S. 24 ff.

mit einer Sonde, um in ihnen bis zu jener seelischen Baugrundlage hinabzusteigen, wo das normale Gleichgewicht der Fähigkeiten und Empfindungen umgestürzt ist.

Wenn ein Staatsmann, der dieses großen Namens nicht ganz unwürdig ist, auf seinem Wege einem abstrakten Grundsatz begegnet, z. B. dem Grundsatz der Volkssouveränität, so läßt er ihn zu, wie jeden Grundsatz, unter dem Vorbehalt der Rechtswohlthat des Inventars. Zu diesem Zwecke fängt er damit an, diesen Grundsatz in voller Anwendung und Ausübung sich vorzustellen. Deshalb denkt er sich, nachdem er alle seine eigenen Erinnerungen und Erfahrungen und alle eingezogenen Nachrichten zusammengestellt hat, ein bestimmtes Dorf, einen gewissen Marktflecken, eine mittlere Stadt im Norden, Süden, in der Mitte des Landes, für welche er Gesetze macht. Dann denkt er sich, so gut er kann, die Einwohner dieser Orte am Werke, nach diesem Grundsatz zu handeln: d. h. bei den Wahlen, auf Wache ziehend, ihre Steuern erhebend, ihre Geschäfte treibend, Von diesen 10 oder 12 Gruppen, welche er durch Erfahrung geprüft und als Beispiel genommen hat, schließt er gleichmäßig auf die übrigen und auf das ganze Land. Offenbar ist die Unternehmung schwierig, ihr Erfolg wechselvoll. Um einigermaßen genau zu sein, erfordert sie ein seltenes Talent der Beobachtung und bei jedem Schritt erlesenen Takt: denn es handelt sich darum, richtig zu rechnen mit ungenau bekannten und ungenau aufgeschriebenen Mengen und Größen.*)

Wenn ein Politiker zu einem Erfolg dabei gelangt, so

*) Ehe Fox eine Maßregel entschied, erkundigte er sich im voraus, was Herr M. S. davon denke, einer der mittelmäßigsten und selbst beschränktesten Abgeordneten. Als man darüber erstaunte, antwortete er: „M. S. sei der genaueste Typus der Fähigkeiten und Vorurteile eines Landadelmanns (country-gentleman), und er bediene sich desselben wie eines Thermometers.“ — Ebenso sagte Napoleon, ehe er ein erheblicheres Gesetz erließ: „er suche sich vorzustellen, welchen Eindruck es auf einen groben Bauern machen werde.“

geschähe es vermöge einer feinen Erratungskunst, welche die Frucht einer verarbeiteten Erfahrung ist, in Verbindung mit Genie. Aber auch er schreitet mit seiner Neuerung oder Reform nur langsam vor, den Zügel in der Hand; fast immer versucht er erst; er wendet sein Gesetz nur stückweise an, Stufe für Stufe, vorläufig; er will erst dessen Wirkung feststellen; er ist immer bereit, sein Werk abzuändern, zu verschieben, zu mildern, je nach dem guten oder schlechten Erfolg der Probe, und der Zustand der menschlichen Natur, den er leitet, offenbart sich auch seinem höheren Geiste nur durch eine Aufeinanderfolge umhertappenden Schritte.

Ganz das Widerspiel ist der Jakobiner. Sein Grundsatz ist ein Axiom politischer Geometrie, welches in sich selbst den Beweis für seine eigene Richtigkeit trägt; denn wie die Lehrsähe der gewöhnlichen Geometrie ist jenes Axiom gebildet durch die Zusammenfügung einiger einfacher Ideen und seine Augenscheinlichkeit drängt sich auf den ersten Blick jedem Geiste auf, welcher die beiden Glieder zusammenhält, aus denen es zusammengesetzt ist. Der Mensch im allgemeinen, die Menschenrechte, der Sozialkontrakt, die Freiheit, Gleichheit, Vernunft, Natur, das Volk, die Tyrannen, das sind jene elementaren Begriffe: genau oder nicht, füllen sie das Hirn des neuen Sektierers aus; häufig sind sie darin nur großartige und unbestimmte Worte. Aber das macht nichts. Sowie sie in diesem Kopfe versammelt sind, werden sie für ihn ein Axiom, welches er augenblicklich anwendet, vollständig, bei jeder Gelegenheit und aufs äußerste. Für wirkliche Menschen trägt er keine Sorge, keine Rücksicht: er sieht sie nicht, er hat kein Bedürfnis, sie zu sehen; mit geschlossenen Augen steckt er die Menschenmasse in seine Gießform und knetet sie zusammen. Niemals denkt er daran, sich im voraus klar zu machen diese mannigfaltige, wogende und zusammengesetzte Masse, die Natur der Bauern, Handwerker, Bürger, Geistlichen, Edelleute seiner Zeit, bei ihrem Pfluge, in ihren Werkstellen, an Pulke, in ihrem Pfarrhause, in ihrem Palast, bei ihren ein-

gewurzelten Glaubenslehren, ihren beharrlichen Neigungen, ihren wirklichen Wünschen. Nichts von alledem kann in seinem Geiste einziehen oder wohnen; denn die Zugänge sind verstopft durch das absolute Prinzip, welches sich dort breit macht und den ganzen Platz für sich allein belegt. Wenn durch den Kanal der Ohren oder der Augen die gegenwärtige Erfahrung mit Gewalt dort eine unbequeme Wahrheit hineindrückt, so kann diese nicht bestehen; so schreiend und blutig sie auch sein möge, sie wird hinausgeworfen; im Nothfall dreht er ihr den Hals um und erstickt sie, als Verleumderin, weil sie ein unbestreitbares und in sich wahres Prinzip Lügen straft.

Selbstverständlich ist ein derartiger Geist nicht gesund: von den beiden Fähigkeiten, welche gleichmäßig und gemeinsam ziehen sollten, ist die eine atrophisch (Schwindsüchtig), die andere hypertrophisch (überkräftig); das Gegenwicht der Thatfachen mangelt, um das Gewicht der Formeln abzuwägen. Völlig beladen auf der einen, völlig leer auf der anderen Seite, kippt die Wage heftig nach der Seite um, nach welcher sie neigt, und genau so steht es mit der unheilbaren Geisteschwäche des Jakobiners.

Im einzelnen weist nun Laine (Band III S. 20—22) nach, daß ein völliger Mangel an Thatfachen hervortritt in den Zeitungen, Flugschriften, Reden, Parlamentsdebatten, Volksansprachen, Adressen und Berichten aller Jakobiner, der Girondisten sowohl als der Leute des Berges, während der ganzen ersten französischen Revolution. Dann wendet sich der französische Forscher wieder zur Zeichnung des Wesens des Jakobiners. „Sein ganzes Wörterbuch besteht aus hundert Worten und alle seine Ideen führen ihn auf eine einzige zurück: den Menschen an sich. Niemals hat sich ein menschliches Gehirn so eintrocknen lassen, wie das des Jakobiners. Denn grundsätzlich und der Einfachheit wegen verarmen sie geistig. In soweit folgen sie dem Schritt des Jahrhunderts und den Spuren von J. J. Rousseau: ihr geistiger Rahmen ist die klassische Vießform, und diese Form, schon eng bei den letzten

Philosophen, hat sich bei ihnen noch bis zum Übermaße eingeengt, verhärtet und verküchert. In dieser Beziehung sind Condorcet unter den Girondisten, Robespierre unter den Leuten des Berges, alle beide reine Demokraten und einfache Logiker, die besten Vertreter der Gattung, und zwar Robespierre im höchsten Grade und mit einer Vollendung geistiger Unfruchtbarkeit, welche niemals übertroffen worden ist. —

Zweifellos ist ein solcher Geist, wenn es gilt, dauerhafte Gesetze zu machen, d. h. die soziale Maschine auf die Charaktere anzuwenden, auf die Verhältnisse und Umstände, der unfähigste und unheilvollste von allen; denn seiner Natur nach ist er kurzichtig; außerdem schiebt sich sein Gesetzbuch von Grundsätzen zwischen sein Auge und den Gegenstand seiner Beobachtung und versperrt ihm den Gesichtskreis. Jenseits seiner Sippe (Coterie) und seines Clubs unterscheidet er nichts und in diesem verwirrten Jenseits bringt er die verdrehten Böden seines Schlaraffenlandes unter.

Wenn es sich aber darum handelt, die Gewalt mit Sturm an sich zu reißen oder willkürlich die Diktatur auszuüben, so nützt ihm im Gegentheil seine mechanische Schärfe, statt ihm zu schaden. Er ist nicht aufgehalten oder verwirrt, wie der Staatsmann, durch die Pflicht, sich zu unterrichten, die früheren Ereignisse abzuwägen, die Akten der Statistik einzusehen, nach zwanzig Richtungen hin die nahen und ferneren Gegenschläge zu berechnen und im voraus zu verfolgen, welche seinem Werte bei dem ersten Zusammenstoß der Interessen, Gewohnheiten und Leidenschaften der verschiedenen Klassen bevorstehen mögen.

Das ist jetzt altväterisch und überflüssig: der Jakobiner weiß sofort, welche die rechtmäßige Regierung ist und welche die guten Gesetze; für den Bau wie für die Beförderung ist sein schnurgerades Vorgehen das schneidigste und thatkräftigste. Denn wenn es lange Überlegung fordert, um zu erkennen, was 26 Millionen lebenden Franzosen frommt, so braucht man doch nur einen einzigen Blick, um zu

wissen, was abstrakt-theoretische Menschen wollen. Denn die Theorie hat sie in der That alle nach demselben Muster geschnitten und hat ihnen nur einen elementaren Willen gelassen; an sich selbst will das philosophische Gliedermännchen die Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität, die Aufrechterhaltung der Menschenrechte, die Beobachtung des Sozialvertrages. Das genügt: von heute an kennt man den Willen des Volkes, und zwar im voraus; insolgedessen kann man handeln, ohne die Bürger zu fragen; man braucht ihre Entscheidung nicht abzuwarten. In jedem Falle ist ihre Genehmigung sicher; wenn sie zufällig ausbliebe, so wäre es auf ihrer Seite Unwissenheit, Unverstand oder Bosheit, und dann verdiente ihre Antwort als nichtig betrachtet zu werden; auch thut man gut, aus Vorsicht und um ihnen die schlechte Antwort zu ersparen, ihnen die gute einfach vorzuschreiben.

Darin kann der Jakobiner auch im besten Glauben handeln: denn die Menschen, deren Rechte er in Anspruch nimmt, sind ja nicht die Franzosen von Fleisch und Blut, welchen man in Stadt und Land begegnet, sondern die Menschen im allgemeinen, so wie sie sein müssen, wenn sie aus der Hand der Natur hervorgehen oder aus den Unterweisungen der Vernunft. . . . — Deshalb wird der Jakobiner, weit entfernt davon, sich als einen Usurpator und Tyrann zu betrachten, sich vielmehr als einen Befreier bespiegeln, als den natürlichen Vertreter des wirklichen Volkes, als den vertrauten Vollstrecker des allgemeinen Willens; er wird mit Zuversicht einhergehen in dem Aufzuge, welchen dieses von ihm eingebilbete Volk ihm bereitet; die Millionen von übersinnlichen Willen, welche er nach dem Bilde des feinigens fabriziert hat, werden ihn durch ihre einhellige Zustimmung stützen, und er wird nach außen hin, wie einen Chor triumphirender Beifallsrufe, erschallen lassen das innere Echo seiner eigenen Stimme.

Wenn eine Lehre die Menschen verführt, so geschieht es weniger durch den Trugschluß, welchen sie ihnen darbietet, als durch die Versprechungen, welche sie ihnen macht; sie hat mehr Handhabe an ihrem Gefühl, als an ihrem Verstand; denn wenn auch das Herz manchmal der Narr des Verstandes ist, so ist doch der Verstand viel häufiger der Narr des Herzens. Ein System gefällt uns keineswegs deshalb, weil wir es für wahr halten, sondern wir halten es für wahr, weil es uns gefällt. Und der politische oder religiöse Fanatismus hat, welches auch der theologische oder philosophische Kanal sei, in dem er fließt, immer als Hauptquelle ein gieriges Bedürfnis, eine geheime Leidenschaft, eine Häufung tiefer und mächtiger Wünsche, welchen die Theorie, die Lehre, einen Ausweg eröffnet. Im Jakobiner wie im Puritaner fließt eine Quelle dieser Art.

Beim Puritaner wird sie ernährt von dem beunruhigten Gewissen, welches, unter der Vorstellung der vollkommenen Gerechtigkeit, rigoristisch wird und die Gebote vervielfältigt, welche es sich von Gott gegeben glaubt; wenn man es zwingt, darin zu wenig zu thun, so empört es sich, und um diese Gebote Anderen aufzuerlegen, ist es gebieterisch bis zum Despotismus. Aber sein erstes Werk, ganz im Inneren, ist die Überwältigung des Ich durch das Ich selbst, und ehe es politisch wirkt, ist es lediglich im sittlichen Gebiete thätig.

Bei dem Jakobiner ist im Gegenteil die erste Einwirkung nicht sittlicher, sondern politischer Natur; nicht seine Pflichten, sondern seine Rechte übertreibt er, und seine Lehre, anstatt ein Sporn für das Gewissen zu sein, ist vielmehr eine Schmeichelei seines Stolzes.*) So

*) Camille Desmoulins, das enfant terrible der Revolution, gesteht diese Wahrheit wie alle andern. „Unsre Revolution“, sagt er, „rein politisch, hat ihre Wurzeln in der Selbstsucht und in der Eigenliebe eines Jeden, aus deren Vereinigung sich das allgemeine (?) Interesse zusammensetzt.“

ungeheuer und unersättlich auch die menschliche Eigenliebe sein mag, diesmal ist sie völlig befriedigt.

Sucht in dem Programm der Sekte nicht die maßvollen Rechte, welche ein stolzer Mann im Namen der gerechten Selbstachtung fordert, welche er sich schuldet, d. h. sämtliche bürgerlichen Rechte zugleich mit jenen politischen Freiheiten, welche Jenen als Schildwachen und Güter dienen: die Sicherheit des Eigentums und Lebens, die Unererschütterlichkeit des Gesetzes, die Unabhängigkeit der Gerichte, die Gleichheit der Bürger vor Gericht und in der Besteuerung, die Abschaffung der Vorrechte und der Willkür, die Wahl der Abgeordneten und das Budgetrecht, kurz die kostbaren Bürgerschaften, welche aus jedem Bürger einen in seinem beschränkten Gebiete unverletzlichen Herrscher machen, welche seine Person und sein Eigentum gegen jede Unterdrückung und gegen jede öffentliche oder private Erpressung verteidigen; welche ihn ruhig und fest stützen gegen seine Konkurrenten und Gegner, fest und gebietend auch angesichts der Behörden und des Staates selbst. Die Malouet, die Mounier, die Mallet-Dupan,*) die Anhänger der englischen Verfassung und der konstitutionellen Monarchie, können sich wohl mit einem so winzigen Geschenke begnügen!

Aber die jakobinische Theorie schlägt solche Männer billig los und schreitet im Notfall über sie hinweg wie über garstigen Staub. Nicht die Unabhängigkeit und die Sicherheit des Privatlebens verspricht diese Theorie, nicht das Recht, alle zwei Jahre zu wählen, nicht einen einfachen Einfluß, eine indirekte Kontrolle, welche sich nur beschränkt in die öffentlichen Dinge mischt, sondern die öffentliche Herrschaft, d. h. das volle und ganze Eigentum an Frankreich und den Franzosen!

Außerdem ist jeder Mensch, schon dadurch, daß er

*) Mit Mirabeau zusammen die Wortführer einer monarchisch-maßvoll-freisinnigen Verfassung in der französl. Nationalversammlung v. 1789, vgl. Sybel, Band I.

Mensch ist, von rechtswegen Mitglied dieser despotischen Herrschermacht. Also wie auch immer mein Stand und meine Lage geartet sei, meine Unfähigkeit, Unwissenheit und das Nichts der Rolle, in welcher ich immer geschmachtet habe, ich habe vollkommene Gewalt über Gut, Blut und Gewissen von 26 Millionen Franzosen, und ich bin für mein Kopfteil Zar und Papst. — Ich bin es aber noch für vielmehr als für mein Kopfteil, wenn ich der Lehre (Doctrin) anhängen. Denn diese Königswürde, welche mir (als einem Anhänger der Lehre) von ihr dargebracht wird, überträgt sie nur denen, die, wie ich, den Sozialkontrakt ganz vollständig unterschreiben; alle anderen laufen Gefahr zu scheitern, dadurch allein schon, daß sie irgend eine Klausel verworfen haben; man wird eben zu den Wohlthaten eines Vertrages nicht zugelassen, wenn man dessen Bedingungen verwirft. — Vollends ist ein Vertrag wie der vorliegende, welcher durch das natürliche Recht eingesetzt ist, verbindlich; jeder, der ihn verwirft oder sich davon zurückzieht, ist schon dadurch allein ein Verbrecher, ein Feind des Volkes. Früher gab es Verbrechen der verletzten königlichen Majestät, jetzt gibt es Verbrechen der verletzten Majestät des Volkes, und man begeht sie, wenn man durch Handlung, Rede oder Gedanke dem Volke irgend einen Teil der mehr als königlichen Machtfülle, welche ihm gebührt, ableugnet oder bestreitet. So gipfelt denn das Dogma, welches die Souveränität des Volkes verkündet, schließlich in der Diktatur einiger Weniger und in der Achtung aller Übrigen. Man steht außerhalb des Gesetzes, wenn man außerhalb der Sekte steht. Wir, die 5—6000 Jakobiner von Paris sind die rechtmäßige Monarchie, der unfehlbare Oberpriester, und wehe den Widerspenstigen und Lauen, Regierung, Privatleuten, Geistlichkeit, Adel, Reichen, Kaufleuten, Gleichgültigen, welche durch die Beharrlichkeit ihres Widerstandes oder durch die Unsicherheit ihres Gehorsams wagen sollten, unser unbestreitbares Recht zu bestreiten! —

Der Jakobiner bedarf einer sehr hohen Meinung

von sich selbst, um sich noch in anderer Weise souverän zu fühlen, als mittels seines Stimmrechtes, und die öffentlichen Angelegenheiten nicht mit größeren Bedenken in die Hand zu nehmen, als seine Privatangelegenheiten, um soweit zu gelangen, geraden Weges und mit Gewalt, um sich und seine Coterie (Sippschaft) aufzuspielen als Führer, Censor und Vormund seiner Regierung, um sich zu überzeugen, daß er mit der Mittelmäßigkeit seiner Erziehung und seiner Einsicht, mit seinen vier Broden Latein und seinen Lesefrüchten aus der Leihbibliothek, mit seinen Nachrichten aus der Zeitung und dem Café, mit seiner Erfahrung aus Gemeinderat und Klub, im Stande sei, alle die ungeheuren und verwickelten Fragen glatt durchzuschneiden, an welche überlegene und fachkundige Menschen nur zögernd herantreten. Anfangs war dieser Eigendünkel nur ein Keim in ihm, und in gewöhnlichen Zeiten würde er aus Mangel an Nahrung im Zustande modernden Schimmels oder einer vertrockneten Leibesfrucht geblieben sein. Aber das Herz kennt die merkwürdigen Samen nicht, die es in sich trägt: irgend eines dieser Körnchen, schwach und harmlos von Aussehen, braucht nur Luft und Nahrung zu begegnen, um ein giftiger Auswuchs, ein kolossales Wuchergebilde zu werden!

Der Jakobiner gleicht einem Hirten, der plötzlich in einem verborgenen Winkel seiner Hütte Pergamente entdecken würde, welche ihn zur Krone berufen. Welcher Gegensatz zwischen der Erbärmlichkeit seines Standes und der Wichtigkeit, mit welcher die Lehre ihn bekleidet. Mit welcher Inbrunst umarmt er ein Dogma, welches ihn in seinen eigenen Augen so hoch emporhebt! Er liest wieder und wieder emsig die Erklärung der Menschenrechte, die Verfassung, alle amtlichen Schriften, welche ihm diese ruhmvollen Vorrechte übertragen; er füllt damit seine Einbildung, und sofort nimmt er auch den Ton an, welcher seiner neuen Würde entspricht. Es gibt nichts Hochmütigeres und unverschämteres als diesen Ton. Es ist der

Ton der Sekte, und schließlich wird er zum Rauberwelsch im Munde ihrer niedrigsten Bedienten. Höflichkeit und Duldsamkeit, alles was an Rücksicht oder Achtung für andere streift, ist von ihren Worten und Handlungen ausgeschlossen: die anmaßende und tyrannische Hoffart hat sich eine Sprache nach ihrem Bilde geschaffen, und man sieht nicht bloß die Hauptchauspieler, sondern auch die lumpigsten Statisten auf ihrem erhöhten Platz großer Phrasen thronen...

Auf diesem Punkte angelangt, kann der Dünkel die Lehre bis zur Reige trinken, so widerlich die Gefe sein mag, so tödtlich auch die Wirkung sein mag für diejenigen, welche dem Stel trohen, um das Gift zu verschlucken. Denn da der Jakobiner mit Tugend gleichbedeutend ist, so kann nur ein Verbrecher ihm Widerstand leisten. Vom Jakobiner selbst ausgelegt, teilt seine Lehre die Franzosen in zwei Gruppen: auf der einen Seite die Aristokraten, die Fanatiker, die Egoisten, die verderbten Menschen, kurz die schlechten Bürger: auf der anderen Seiten die Patrioten, die Philosophen, die Tugendhaften, d. h. die Leute der Sekte. Nichts kann nun klarer sein, als die Aufgabe der Regierung: es handelt sich nur darum, die Schlechten den Guten zu unterwerfen, oder, was noch kürzer ist, die Schlechten abzuschaffen; zu diesem Zwecke laßt uns reichlich anwenden die Gütereinziehung, die Einkerkelung, die Deportation, die Ersäufung und die Guillotine. Gegen Verräter ist ja alles erlaubt und verdienstlich; der Jakobiner hat seine Mordthaten heilig gesprochen, und nun tötet er aus Menschenliebe!

So vollendet sich dieser Charakter, gleich einem Theologen, der zum Inquisitor geworden wäre. Außerordentliche Gegensätze sammeln sich, ihn zu bilden: er ist ein Narr, der Logik hat, und ein Ungeheuer, welches ein Gewissen zu haben glaubt. Unter der Besessenheit seines Dogmas und seines Hochmutes, hat er zwei Entartungen ausgebildet, eine des Geistes und eine des Herzens: er

hat den gesunden Verstand verloren und das sittliche Gefühl in sich verdreht. In der Würdigung seiner abstrakten Formeln versunken, sieht er endlich keine wirklichen Menschen mehr; in seiner Selbstbewunderung versunken, sieht er endlich in seinen Gegnern und selbst in seinen Nebenbuhlern nur noch todeswürdige Verbrecher. Auf dieser schiefen Ebene kann nichts ihn aufhalten; denn indem er die Dinge gerade entgegengesetzt auffaßt, wie sie wirklich sind, hat er in sich selbst die kostbaren Begriffe gefälscht, welche uns zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurückführen. Kein Licht mehr bringt in seine Augen, welche die Verblendung für Scharfsichtigkeit ansehen; kein Gewissensbedenken erreicht mehr die Seele, welche ihre Barbarei zum Patriotismus erhebt und sich ihre Frevelthaten zur Pflicht macht!"

Jeder Zug dieses Charakterbildes, welches der französische Geschichtsforscher mit soviel Geist und Wiß vor uns aufrollt, erinnert uns an unsere Sozialdemokratie. Sie könnte zu Laines Jakobiner Modell gestanden haben, so ähnlich ihr selbst ist das Bildnis ausgefallen. Nur äußerlichkeiten sind verschieden, nur die Mode hat seit einem Jahrhundert ein bißchen gewechselt, auch in der Begründung verrückter Lehren, und deshalb erscheinen unsere heutigen roten Jakobiner dem Geschichtsunkundigen als neue Menschen, als neue Partei. Verfolgen wir aber doch einmal in Kürze alle die liebenswürdigen Züge, welche sie mit dem Jakobiner der Jahre 1789 bis 1794 gemein haben.

Gleich diesem entstehen sie „in der sozialen Zersetzung, wie Pilze in einem gährenden Düngerhaufen“. Nur mit dem Unterschiede, daß sie diese soziale Zersetzung bei uns nicht vorfinden, wie der französische Jakobiner vor hundert Jahren in seinem Vaterlande, sondern daß sie diese Zersetzung und den Wucherboden ihrer Bazillen erst durch ihren eigenen Unrat düngen und vorbereiten. Wie bei dem französischen Jakobiner ist ferner auch in ihrer „seelischen Baugrundlage das normale Gleichgewicht der Fähigkeiten und Empfindungen umgestürzt“. Auch sie verfahren bei dem Unternehmen, eine völlig neue Staats- und Gesellschaftsordnung herzustellen, mit nichts nach dem

Vorbild des Staatsmannes, „der dieses großen Namens nicht ganz unwürdig ist“, und der Geschichte, Erfahrung, Geschick, Takt und Geist als Richtschnur seiner vorsichtigen Reformen nimmt. Vielmehr ist auch ihr Hirn, wie das des Jakobiners, nur von einem „Axiom“, dem ihrer „Lehre“ oder ihres „Programmes“ ausgefüllt, nur von „großartigen und unbestimmten Worten“, ohne alle Rücksicht auf wirkliche Menschen und Verhältnisse, ohne Rücksicht auf die unabänderlichen Gesetze der Menschennatur und Menschenbedürfnisse, auf die tausendjährigen Früchte und Ergebnisse geschichtlicher nationaler Kulturarbeit. Und dieses Programm, diese Lehre läßt sich zusammenfassen, in die Losung und Weisheit: „es muß alles verungeneret sein!“ Aber, kein einziger dieser Weltbeglucker kann uns sagen, wie der herrliche kommunistische Zukunfts-Weltstaat geschaffen und eingerichtet, und länger als einen Tag erhalten werden soll. Auch sie „erwürgen jede ihnen unbequeme Wahrheit als Verleumderin, weil sie ein unbestreitbares und an sich wahres Prinzip Lügen straft.“ Auch sie nennen die Wahrheit Lüge und die Lüge Wahrheit!

„Selbstverständlich ist ein derartiger Geist nicht gesund“ hörten wir Laine bei Schilderung des Jakobiners fortfahren. „Unheilbare Geisteschwäche“ stellte er bei seinem Patienten fest, „völligen Mangel an Thatsachen“ in allen Zeitungen, Reden, Debatten seines politisch-sozialen Fanatikers, des Jakobiners. „Sein ganzes Wörterbuch besteht aus hundert Worten und alle seine Ideen führen ihn auf eine einzige zurück. Grundsätzlich und der Einfachheit wegen verarmt er geistig.“ Das paßt doch Wort für Wort auf die roten deutschen Papageien, von Försterling bis Kayser, welche hundert Worte von Lassalle oder Karl Marx auswendig lernten und damit ihr ganzes Wörterbuch, ihr ganzes Wissen ausgestattet haben. Das paßt sogar auch auf den Diktator der Partei, Herrn Liebknecht, der die einzigen paar dürftigen Gedanken, welche je in seinem Haupte Platz fanden, einigen Schwur- oder Fluchformeln seines Herrn und Meisters Karl Marx entnommen hat. Und wenn Laine in

Robespierre „die geistige Unfruchtbarkeit in einer Vollenbung“ verkörpert fand, „welche niemals übertroffen worden ist“, so erscheint doch selbst Robespierre noch als ein schöpferisches Fruchtfeld im Vergleich zu der unabsehbaren und trostlosen geistigen Wüste, welche unsere Sozialdemokratie an Haupt und Gliedern darstellt. Denn selbst die einzige Nährquelle, welche diese Wüste einst besaß, Karl Marx, wird von einem Bewunderer, dem preußischen Exlieutenant von Tschow, also geschildert: „Ich habe die Überzeugung, daß der gefährlichste persönliche Ehrgeiz alles Gute in ihm zerfressen hat. Er lacht über die Narren, die ihm seinen Proletariertelechismus nachbeten, so gut wie über die Kommunisten, so gut wie über die Bourgeois . . . Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist.“ Und Heinrich von Treitschke sagt über Karl Marx: „Das Eine, was den Gelehrten macht, fehlt ihm gänzlich: das wissenschaftliche Gewissen. Was bewiesen werden soll, steht für Marx von Haus fest. Der ganze Abstand zwischen dem Gelehrten und Rabulisten tritt uns vor Augen. Mit all seiner Gelehrsamkeit ist er eine rohe Natur geblieben; von den idealen Mächten, welche die Gesittung der Völker bestimmen, weiß er nichts.“ Wie sollten vollends seine gedankenlosen Nachbeter etwas davon wissen!

„Zweifellos ist ein solcher Geist, wenn es gilt dauerhafte Gesetze zu machen, der unfähigste und unheilvollste von allen“, fuhr Laine in seiner Naturbeschreibung des Jakobiners fort. Und auch darin sind unsere Sozialdemokraten wahrhafte Musterjakobiner. Denn während der 26 Jahre, die sie im deutschen Reichstag vertreten sind, haben sie nicht ein einziges brauchbares Gesetz vorgeschlagen oder zu Stande bringen helfen. Im Gegenteil hat die gesamte arbeiterfreundliche und arbeiterbefreiende Gesetzgebung des norddeutschen Bundes und Deutschen Reiches, insbesondere die große sozialpolitische Gesetzgebung und die zur Vollenbung gelangte gesetzgeberische Arbeit des Arbeiterschutzes, der Gewerbeschiedsgerichte und Einigungsämter, die ganze sozialdemokratische Partei zu ihrer feindlichsten

Gegnerin gehabt. Keine Partei unsres Reichstags ist im Laufe dieser 26 Jahre in Wahrheit arbeiterfeindlicher und dem Wohle der Arbeiter unheilvoller gewesen als die Sozialdemokratie und deren Abgeordnete!

Wortwörtlich paßt auf unsere Sozialdemokratie auch die treffliche Ausführung Laines (oben S. 48, 49), in welcher der französische Forscher darlegt, wie geeignet ein so enger fanatischer Geist ist, „die Gewalt mit Sturm an sich zu reißen oder willkürlich die Diktatur auszuüben.“ Denn „der Jakobiner weiß sofort, welche die rechtmäßige Regierung ist und welche die guten Gesetze . . . Von heute an kennt man den Willen des Volkes und zwar im voraus; in folge dessen kann man handeln, ohne die Bürger zu fragen; man braucht ihre Entscheidung nicht abzuwarten“. Die Reden des sozialistischen Diktators Herrn Liebknecht und seiner Parteigenossen im deutschen Reichstag liefern die reichsten Beweise für diese Annahme. Herr Liebknecht und Genossen spielen sich allezeit als die einzig berechtigten Vertreter des „Volkes“, des „arbeitenden Volkes“ auf, welches, nach ihrer kindlichen Unwissenheit im deutschen Staatsrecht, auch in deutschen Landen der einzige rechtmäßige Souverän und Gebieter sein soll. Mithin sind die Herren Liebknecht und Genossen auch die einzig rechtmäßigen Träger der Gewalt und Macht des Deutschen Reiches und deshalb drohen sie hundertmal von der Tribüne des deutschen Reichstags, daß die blutigste Revolution unvermeidlich sei, wenn das Reich nicht nach ihrer Pfeife tanze. Dieselbe Alleinherrschaft nimmt aber Herr Liebknecht und die von ihm abhängige Parteileitung auch den eigenen Genossen gegenüber in Anspruch. Es „kennt den Willen des Volkes im voraus“, wie der Jakobiner und kann, wie dieser, „handeln ohne die Herde zu fragen, braucht deren Entscheidung nicht abzuwarten.“ Wer ihm und der Parteileitung widerspricht, „fliegt einfach hinaus“. Die „Jungen“ haben das auf den Kongressen in Halle 1890 und in Erfurt 1891 ausreichend erfahren. Herrn v. Vollmar ist es von Herrn Bebel im Leitartikel der sogenannten wissenschaftlichen Zeitschrift der Partei, im Oktoberheft

der „neuen Zeit“ kurz vor dem Erfurter Parteitage, angekündigt worden. Und wenn Herr v. Bollmar auch zur Zeit noch in der Partei geduldet wird, so hat doch er und jeder, welcher sich gegen die Diktatur Liebknecht auflehnt, das Consilium abeundi bereits in der Tasche.

Auch was Laine von der Lehre und dem Programm des Jakobiners (oben S. 50—52) sagt, gilt wortgetreu von der Lehre und dem Programm unserer Sozialdemokratie: „sie verführen die Menschen weniger durch ihre Trugschlüsse, als durch ihre Versprechungen“. Die Lehre von Marx und das Programm von Erfurt kann ein schlichter Arbeiter schon deshalb nicht verstehen, weil sie nicht in verständlichem Deutsch, sondern in dunklem Kludertwelsch geschrieben sind. Sehr verständlich dagegen sind auch dem Ungebildetsten, Rohesten und Faulsten — ja diesem ganz besonders verständlich — die glänzenden und maßlosen Versprechungen, Vorspiegelungen und Schmeicheleien der Lehre und des Programms unserer Sozialdemokratie. Denn danach hat der Arbeiter, wie einst der Jakobiner, nur Rechte, keine Pflichten, außer derjenigen einer Unterwerfung unter die Diktatur der Partei. Alles was andere besitzen an Eigentum, Recht und Macht, ist ihm zu Unrecht geraubt und muß daher Eigentum der Gesamtheit werden. Der Arbeiter ist allein tugendhaft, denn er kämpft allein für die Befreiung der Menschheit und er allein kann diese Befreiung ins Werk setzen. Seine bereinstige Herrschaft muß daher auch noch viel mehr umfassen, als vor hundert Jahren die Herrschaft der Jakobiner, nämlich nicht bloß „das volle und ganze Eigentum an Frankreich und den Franzosen“, oder an Deutschland und den Deutschen, sondern das volle und ganze Eigentum an der gesamten Erde und an allen Menschen.

Die Folgerungen, welche sich aus dieser Lehre und diesem Programm für die Ansprüche auf die politische Alleinherrschaft ihrer Anhänger ergeben, sind naturgemäß abermals genau dieselben, welche Laine uns aus Lehre und Programm der Jakobiner entwickelte. Denn naturgemäß muß jeder

besitzlose Lohnarbeiter von rechtswegen sich als „Mitglied dieser despotischen Herrschermacht“ betrachten, mit „unumschränkter Gewalt über Gut, Blut und Gewissen“ aller Menschen; „jeder Anhänger der Lehre ist Zar und Papst“. Alle Gegner derselben sind Verbrecher und Hochverräter an der Majestät des „Volkes“ und „so gipfelt denn“ auch hier „das Dogma schließlich in der Diktatur einiger Weniger und in der Achtung aller Übrigen und man steht außerhalb des Gesetzes, wenn man außerhalb der Sekte steht.“ Daß die leitenden Köpfe der sozialdemokratischen Partei einzig und allein nach diesem Ziele trachten und sich völlig klar darüber sind, daß dieses Ziel nur zu erreichen ist durch ein Meer von Blut und Thränen, durch die gewaltsamste und brutalste Revolution, welche die Menschengeschichte erleben könnte, dafür nur zwei bekannte Beweise. Karl Marx schrieb 1875: „Zwischen der“ (heutigen) „kapitalistischen und“ (der künftigen) „kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere, die revolutionäre Diktatur des Proletariats.“ Und um keinen Zweifel darüber zu lassen, was hierunter zu verstehen sei, schrieb der Großkophtha der Partei Fr. Engels 1891: „„Diktatur des Proletariats“. Ihr Herren, wollt ihr wissen, wie diese Diktatur aussieht? Seht euch die Pariser Kommune an. Das war die Diktatur des Proletariats!“

Da wissen wir denn alle, was uns bevorsteht, wenn wir diese herrliche „Diktatur des Proletariates“ in der „Periode der revolutionären Umwandlung“ je erleben sollten. Der französische Jakobiner vor hundert Jahren, welcher seine Widersacher köpfte, ersäufte und mit Keulen totschlug, war noch ein reiner Waisenknaube gegen die Helden der Pariser Kommune, welche Geißeln erschossen und öffentliche Gebäude anzündeten und plünderten und dafür von den Herren Liebknecht, Bebel und der gesamten sozialdemokratischen Presse jahraus jahrein als die edelsten Heiligen der Menschheit gepriesen werden. Auch

die „großen“ Menschenjächter der jakobinischen Schreckenszeit, die Robespierre, Marat u. s. w., erfreuen sich ja der bewundernden Anerkennung des Herrn Liebknecht. Denn am 13. April 1891 schrieb er in seinem „Vorwärts“, dem amtlichen Parteiblatt, ihre Schreckenszeit sei „nur in der Form etwas leidenschaftlicher (!)“ gewesen und schon in seiner 1874 erschienenen Schrift „Zu Schutz und Trutz“ hatte er herausgefunden, daß diese Edlen „mit der glühendsten Überzeugung die Notwendigkeit sittlichen Handelns betonten“. Dieses „sittliche Handeln“ bestand im Abschachten und in der ruchlosesten Ermordung vieler Tausende von Menschen.

Von selbst reden die Mahnungen und Lehren, welche diese geschichtlichen Rückblicke und Vergleichen uns erteilen — uns, d. h. jedem deutschen Mann und Weib, die ein Herz für ihr Volk und Vaterland haben!

Wir sahen die alte französische Staatsordnung und Gesellschaft so rasch und jäh zusammenbrechen und zur Beute der Umsturz männer werden, weil die damaligen Zustände im höchsten Maße verbesserungsbedürftig waren und weil selbst die kleine Minderheit der damals übermäßig Bevorrechteten aller Teilnahme und Interessen an der politischen Arbeit sich entwöhnt hatte. Diese Erfahrung predigt uns aufs kräftigste die Erfüllung unserer Pflichten gegen Staat und Gesellschaft, Recht und Ordnung. Nur dann, wenn es je denkbar wäre, daß bei uns die „herrschenden Klassen“: Königtum, Beamtentum, Adel, Geistlichkeit, Gelehrtenstand, Bürgertum in Stadt und Land, unser arbeitendes Volk so hartherzig und unchristlich ausbeuten würden, wie in Frankreich vor 1789 — und nur dann, wenn diese „herrschenden Stände“, wie in Frankreich vor 1789, jeder Teilnahme an politischen Dingen entsagt hätten, wäre ein Sieg unserer roten Umsturzpartei denkbar. Daraus ergibt sich für uns die doppelte Pflicht: auf den Bahnen der großartigen sozialpolitischen Gesetzgebung des Deutschen Reiches fortschreitend, jedem berechtigten Anspruch unserer Arbeiterschaft Ohr und Herz

zu bieten, und unsere Beteiligung am öffentlichen Leben unseres Volkes nie zu versagen, in ihr unser vornehmstes Recht, aber auch unsere vornehmste Pflicht zu erblicken.

In welcher Weise wir diese Pflicht hauptsächlich zu betätigen haben, zeigen uns die weiteren Ergebnisse der Vergleichen, die wir anstellten. Wir sahen die umstürzenden, kommunistisch-sozialistischen Lehren Rousseaus vor 1789 mühe- los und verderblich bis in die untersten gährenden französischen Volksmassen bringen, weil auch Hof, Adel, Geistlichkeit, Bürger- tum in Frankreich vor 1789 sich an den Lehren berauscht hatte, welche alle Autorität, Überlieferung, Ordnung in Frage stellten. Wir sahen aus der allgemeinen Anerkennung und Geltung dieser Lehren mit Naturnotwendigkeit das Jakobinertum, den blutigen Schrecken gemeinster Pöbelherrschaft emporkwachsen. Unsere „herr- schenden Stände“ sind, wie schon einmal gesagt wurde, frei und unberührt von diesen verhängnisvollen Irrlehren und sie be- sitzen, Gott sei Dank, im heutigen Deutschland auch einen viel mächtigeren Einfluß auf die Massen, als vor 1789 in Frank- reich. Aber jeder, dem das Wohl unseres Vaterlandes und Volkes am Herzen liegt, muß auch erkennen, welche gemeine Gefahr darin liegt, daß das Gift der sozialdemokratischen Lehre und Verhehung in immer weitere ungebildete Kreise dringt, immer mehr Stim- muberechtigte bei den Reichstags-, Landtags- und Gemeindevahlen be- hört. Nützen wir doch die Macht unseres Einflusses nur mit einem Bruchteil jener Thatkraft in Bearbeitung der ungebildeten Massen, welche die Sozialdemokratie so verschwenderisch ins Werk setzt. Trachte doch jeder Gebildete danach, sich vertraut zu machen mit den Irrlehren unserer Umsturzpartei, und fähig, sie in Wort und Schrift jederzeit und überall zu widerlegen. Sobald er diese geringe Mühe angewendet hat, wird es ihm Genuß sein, in Schrift und Wort — am besten immer mit dem lebendigen Wort — unter das Volk zu treten und den von den Roten ausgeflauten Giftsamem auszurotten!

Das soll unsere Losung sein und bleiben! Sie wird uns den Sieg und tausendfältigen Segen bereiten!

Soeben ist in 3. Abdruck erschienen:

Fürst Bismarck
und
das deutsche Volk.

Mit einem Festgruß zum 1. April 1893

von

Adolf Graf von Westarp.

Mit einem Bildnis des Fürsten Bismarck im Jahre 1892 in Photogravüre.

15 Bogen. 8°. Geh. 2 M 80 J.; eleg. geb. 4 M

Graf Westarp's neuestes Buch läßt die allen Teilnehmern unverglichenen Huldbigungstage des Sommers 1892 vor dem Leser nochmals aufstehen und will insbesondere die in Dresden, Wien, München, Riffingen, Jena u. s. f. gehaltenen Reden des Fürsten Bismarck für Mit- und Nachwelt festhalten. Es bietet sich zunächst als ein Andenken dar für die Teilnehmer an jenen dem unbergehligen, großen Kanzler dargebrachten Ovationen und wird allen Deutschen willkommen sein, die dem Fürsten Bismarck Treue und Dankbarkeit bewahren. Indem Graf Westarp aber nicht umhin kann, in den Kreis der Besprechung die politische Lage zu ziehen, welche das deutsche Volk im Sommer v. J. zu seinem Kanzler zurückgeführt hat, muß er zugleich den wunden Punkt berühren, der die innerpolitische Lage auch im gegenwärtigen Augenblick für alle Tieferblickenden noch ganz ebenso beherrscht, wie dazumal. Der Verfasser schließt, indem er in von tiefer Ehrfurcht gegen die geheiligte Person des Kaisers erfüllten Worten die Rückkehr des Fürsten Bismarck in das kaiserliche Vertrauen und in die kaiserliche Gnade als den sehulichsten Wunsch bezeichnet, den das deutsche Volk in der Gegenwart auf dem Herzen trägt.

Ferner ist kürzlich erschienen:

Auf dem Kriegspfad gegen die Massai.

Eine Frühlingssfahrt nach Deutsch-Ostafrika

von

Friedrich Kallenberg.

Mit 1 Titelfarbendruck, 8 Condruck-Bildern und 77 Textabbildungen
nach dem Skizzenbuch des Verfassers,

nebst einer Karte der Pangani-Kilimandscharo-Route.

14 Bogen. Gr. 8°. Eleg. geh. 4 M 80 J. · Eleg. gebd. 6 M

Kallenberg's in glänzender Ausstattung zu dem Preis von 6 M gebunden erschienenenes Buch sei jedem Freund der deutschen Kolonien warm empfohlen; es kann auch der reiferen Jugend in die Hand gegeben werden.

Seit dem Jahre 1860 erscheint alljährlich:

Schulthess'
Europäischer Geschichtskalender.

Herausgegeben von
Hans Delbrück.

Preis per Jahrgang geh. 8 M

Von Schulthess' Europäischem Geschichtskalender, herausgegeben von Hans Delbrück, liegen nunmehr 33 Bände vor. Neu eintretenden Abonnenten, welche sämtliche bis jetzt erschienenen Bände (1860—1892) zu beziehen wünschen, liefern wir ein komplettes Exemplar dieser sämtlichen, bis incl. Jahrgang 1892 reichenden 33 Bände zu dem Preis von 96 Mark. Wir glauben auf die Gelegenheit, dieses wertvolle Quellenwerk und einzigartige Nachschlagebuch über die Geschichte der Gegenwart zu einem so billigen Preise zu erwerben, nachdrücklich aufmerksam machen zu sollen. Für später wird, da der Vorrat kompletter Exemplare nur sehr klein ist, eine Preiserhöhung vorbehalten. Einzelne Bände behalten den bisherigen Ladenpreis.

Das Papsttum

von

J. von Döllinger.

Neubearbeitung von Janus „Der Papst und das Concil“
im Auftrag des inzwischen heimgegangenen Verfassers von

J. Friedrich.

36 1/2 Bog. 8°. Geh. 8 M Eleg. geb. 9 M 50 S

„... Es geht in Preußen das Sprüchwort, daß kein diesseits der Elbe geborener Staatsmann etwas vom Katholicismus verstehe. Aus studieren unsere künftigen Staatsmänner und Parlamentarier, nur keine Kirchengeschichte... Man wird behaupten dürfen, daß ein ernstes Studium von Döllinger's „Papsttum“ — kein bloß flüchtiges Lesen — heutzutage mehr denn je zu den unumgänglichen Erfordernissen des Caveant consules, ne quid detrimenti respublica capiat gehöre.“

Prof. Dr. Seyditz lag im „*Denkstein* Wochenblatt“ 1892 Nr. 39.

Vollständig liegt nunmehr in 3 Bänden vor:

Akademische Vorträge

von

J. von Döllinger.

Erster Band. Inhalt: 1. Die Bedeutung der Dynastien in der Weltgeschichte. — 2. Das Haus Wittelsbach und seine Bedeutung in der deutschen Geschichte. — 3. Die Beziehungen der Stadt Rom zu Deutschland im Mittelalter. — 4. Dante als Prophet. — 5. Deutschlands Kampf mit dem Papstthum unter Kaiser Ludwig dem Bayer. — 6. Ubertin und seine Zeit. — 7. Einfluß der griechischen Literatur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter. — 8. Die orientalische Frage in ihren Anfängen. — 9. Die Juden in Europa. — 10. Ueber Spaniens politische und geistige Entwicklung. — 11. Die Politik Ludwig's XIV. — 12. Die einflußreichste Frau der französischen Geschichte.

Zweite Auflage. 27^{1/2} Bog. 8°. Geh. 7 \mathcal{M} ; in Halbfranz geb. 9 \mathcal{M}

Zweiter Band (mit Porträt). Inhalt: I. Universitätsreden: 1. Die Universitäten sonst und jetzt. 2. Festrede zur 400jährigen Stiftungsfeier der Universität München. — II. Gedenkworte (Rektorate) und Gedächtnisreden: auf König Maximilian II., König Johann von Sachsen, Gino Capponi, Alex. Herculanus de Carvalho, Garcin de Tassy und Rignet. — III. Akademische Reden verschiedenen Inhalts: 1. Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige Aufgabe unsrer Akademie. 2. Ueber die Leistungen der Akademie im Gebiet der orientalischen Studien. 3. Die historische Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften. 4. Die bisherigen Leistungen der historischen Commission. 5. Zur Erinnerung an Kurfürst Maximilian III., den Stifter der Akademie. 6. Ueber das Studium der deutschen Geschichte.

27^{1/2} Bog. 8°. Geh. 7 \mathcal{M} 50 S .; in Halbfranz geb. 9 \mathcal{M} 50 S .

Dritter Band. Inhalt: 1. Rede zum 398. Stiftungstag der Universität München. — 2. Die Bedeutung der großen Zeiterenignisse für die deutschen Hochschulen. — 3. Ueber Religionsflüchter. — 4. Das Kaiserthum Carl's des Großen und seiner Nachfolger. — 5. Die Schenkungsurkunden des Kaisers Ludwig des Frommen, der Ottonen und Heinrich's II. für den Römischen Stuhl. — 6. Die Ermordung des Herzogs Ludwig von Bayern im Jahre 1231. — 7. Der Uebergang des Papstthums an die Franzosen. — 8. Anagni. — 9. Der Untergang des Tempelordens. — 10. Die Geschichte der religiösen Freiheit. — 11. Ueber Darstellung und Beurtheilung der französischen Revolution. — 12. Der Antheil Nordamerikas an der Literatur.

22 Bog. 8°. Geh. 6 \mathcal{M} ; in Halbfranz geb. 8 \mathcal{M}

Soeben erschienene Neuigkeiten:

Gottfried Böhm: Ludwig Bethelin 1739—1792. Ein Publi-
zistenleben des 18. Jahrhunderts. Mit
zwei Porträts. 20 1/2 Bog. Geh. 4 M 50 J. Geb. 5 M 50 J.

Ein merkwürdiger Beitrag zur Kulturgeschichte des vorigen Jahrhunderts wird uns in dieser ersten wirklich aus den Akten geschöpften Biographie Bethelins, eines sehr charakteristischen Vorkämpfers der Aufklärung, geboten. Bethelin's Lebensgeschichte, so wie sie uns Gottfried Böhm, der bekannte Romanist und Dramatiker, bietet, liest sich oft spannender als ein Roman.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Herausgegeben
von W. v. Müller.

Band IV, 2. Abteilung: **Römische Staats-, Kriegs- und
Privataltertümer** von Dr. Herm. Schiller, Geh. Oberschulrat
und Universitätsprofessor in Giessen, und Dr. Moritz Voigt, Prof. in
Leipzig. Zweite umgearbeitete Auflage. 81 Bog. Lex.-8°. Geh. 8 M
Geb. 9 M 80 J.

Mit dieser Abteilung liegt Band IV des Werkes vollständig in neuer Bearbeitung vor. Das Gesamtwerk wird unausgesetzt aufs eifrigste gefördert und wird im nächsten Jahr abgeschlossen vorliegen.

Schultheiß' Geschichtskalender. Herausgeg. von Hans Delbrück. 33. Jahr-
gang (1892). Geh. 8 M

Wir empfehlen das Abonnement auf dieses bekannte und berühmte zeit-
geschichtliche Quellen- und Nachschlagewerk allen, die sich mit der Politik der
Gegenwart beschäftigen, und machen darauf aufmerksam, daß für neuereintretende Abnehmer
der Preis für sämtliche bis jetzt vorliegende, die Jahre 1860 bis 1892 umfassenden Bände auf
96 Mark ermäßigt ist.

August Sperl: Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichten
und Bilder aus dem Leben eines deutsch-
böhmischen Emigrantengeschlechtes. Eleg. geh. 3 M 50 J. Geb. 4 M 50 J.

Georg Gbers äußert sich brieflich über diese soeben ans Licht tretende, wie auch wir
glauben, einen ganz hervorragenden Rang in der litterarischen Produktion der Gegenwart
einnehmende nobelstilvolle Erscheinung wie folgt: „Diese Erzählung ist **gründigen-
tümlich** und enthält in ansprechender Form viel fein Beobachtetes, Lehr-
haftes und dazu Fesselndes. Die Gesinnung, die es durchdringt, die Eru-
dition und geistige Reife, der es die Entstehung verbannt, werden viele
veranlassen, es hochzuhalten; ja, es kann kommen, daß es besonders in den
Kreisen gebildeter Protestanten zu einem lieben **Gaustuche** wird.“

**Karl Canera, Hauptmann a. D.: Der Krieg von 1870/71 dargestellt
von Kämpfern.** Erster Band: Weissenburg,
Wörth, Spichern. Vierte Auflage (10.—12. Tausend). Mit 4 Raritäten.
Geh. 2 M.; eleg. kart. 2 M 50 J.

Hauptmann Canera's weithin verbreitetes und bei Alt und Jung gleich beliebtes
1870er Kriegsbuch beginnt nun in **4. Auflage** zu erscheinen. Ist dieser Erfolg für sich
schon ein sprechender Beweis für die Anziehungskraft des Werkes, so zeugt für dessen inneren
Wert die ihm soeben zu teil gewordene Auszeichnung durch das **königlich preussische
Kriegsministerium**, welches das Werk den Truppenteilen zur Anschaffung für die
Wissenschaftsbibliotheken zu empfehlen geruhte. Das Werk sollte auch in keiner Schüler-
bibliothek fehlen.

